

Leseprobe

Steven Erikson

Das Spiel der Götter 15 Tod eines Gottes

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 800

Erscheinungstermin: 20. März 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

STEVEN ERIKSON

Tod eines Gottes

Das Spiel der Götter bei Blanvalet:

1. Die Gärten des Mondes
2. Das Reich der Sieben Städte
 3. Im Bann der Wüste
 4. Die eisige Zeit
 5. Der Tag des Sehers
6. Der Krieg der Schwestern
7. Das Haus der Ketten
8. Kinder des Schattens
9. Gezeiten der Nacht
10. Die Feuer der Rebellion
 11. Die Knochenjäger
 12. Der goldene Herrscher
13. Im Sturm des Verderbens
14. Die Stadt des blauen Feuers
 15. Tod eines Gottes
 16. Die Flucht der Kinder
17. Die Schwingen der Dunkelheit

Weitere Bände in Vorbereitung

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.instagram.com/blanvalet.verlag

Steven Erikson

Tod eines Gottes

Das Spiel der Götter 15

Roman

Aus dem Englischen
von Tim Straetmann

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»Toll the Hounds. The Malazan Book of the Fallen 8, Part 2«
bei Bantam Press, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht
zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

3. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Steven Erikson

Taschenbuchausgabe Februar 2017 bei Blanvalet,

einem Unternehmen der Verlagsgruppe

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017 by Blanvalet Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München

Umschlaggestaltung und -illustration: Inkraft

Redaktion: Sigrun Zühlke

Karte: © by Neil Gower

HK · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

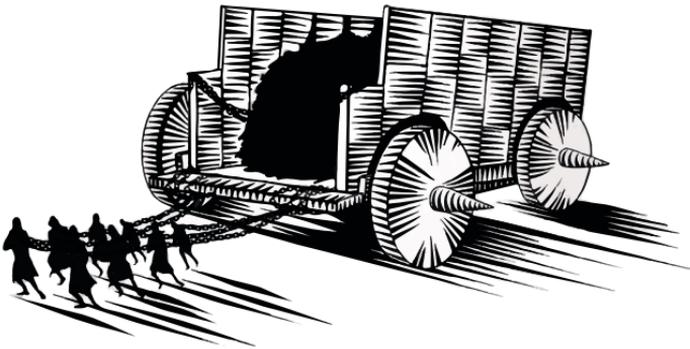
Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6110-0

www.blanvalet.de

BUCH EINS

Sterben im Jetzt



*Schieb es weiter in den nächsten Augenblick
Denk jetzt nicht nach, spar dir das
für später auf, wenn das Denken
sein nutzloses Gesicht zeigt
wenn es zu spät ist und Sorge in hastiger Suche
nach Deckung verschwendet wird.*

*Schieb es weiter nach hinten in die Tasche
damit seine nagende Anwesenheit nachlässt
Nichts ist es wert, getan zu werden
In sinnloser Anmut
wenn deine Schreie erstickt werden
von all den gültigen Annahmen*

*Schieb es weiter in das tiefe Loch
das du nicht kennenlernen willst
für den Fall, dass es bricht
und dir grausame Erinnerungen beschert, wenn alles
was du hättest tun können, Vergangenheit geworden ist
Nein, mach dir nicht die Mühe*

*Schieb es gut in die Ecke
Es ist nutzlos, also erspare mir den Kummer
die Kosten – so strahlend, so hoch – haben dir nicht gefallen
Der ach so blutige Schnitt
wo du doch nur süßes Vergnügen wolltest
bis zum Ende deiner Tage*

*Schieb es weiter, bis es seinerseits schiebt
Lass deinen Schock hören, schrei ihn heraus
du hast dir nie ausgemalt, nie gewusst,
was es bedeuten würde, dich abzuwenden
Jetzt heul dein Entsetzen heraus in Wogen der Ungläubigkeit
Es ist geschehen, es ist tot*

*Schieb dich weiter bis nach ganz vorn
kratz nach den Augen schreiender Verwandter
Kein Erbe erwartet deine strahlenden Kinder
Es ist getötet, es ist getötet
Verloren die Zukunft, irgendwelchen heiligen Ruhm zu nähren
Die Welt ist zu Ende. Zu Ende.*

Sibans Beichte auf dem Sterbebett
SIBAN VON AREN

Kapitel Eins

*Wir sahen ihn aus großer Entfernung herannahen
Taumelnd unter dem Gewicht all dessen, was er
In seinen Armen trug
Wir hielten es für eine Krone, doch als er näher kam
Entpuppte sich der Reif als die Haut einer Schlange
Die sich selbst in den Schwanz biss
Wir lachten und tranken abwechselnd aus der Karaffe,
als er hinfiel
Jubelten, als er wieder aufstand
In gefälliger Anmut
Wir wurden still, als er ankam
Und wir die Bürde sahen, die er trug
Und vor jedem Schaden bewahrte
Wir blieben ernst angesichts seines erleichterten Lächelns
Und er sagte, diese junge neue Welt, die er gefunden hatte
Sei jetzt unser
Wir blickten ihn an, als wären wir großartige Götter
Die über einen Haufen unverdienter Geschenke grübeln
Und Messer ziehen
Verwegen vor Stolz schnitten wir blutige Streifen ab
Verteilten die leuchtende, tropfende Beute
Und aßen uns satt
Wir sahen ihn weinen, als nichts mehr übrig war
Und er wich zurück, mit Schmerz und Entsetzen im Blick
Und sinkenden Armen
Aber Wölfe machen aus jeder Welt einen Kadaver
Wir haben einfach nur entsprechend unserer Natur reagiert*

*In aller Unschuld
Verkündeten wir eifrig unsere demutsvolle Reinheit
Obwohl er sich jetzt abwandte und nicht zuhörte
Als der Geschmack sauer wurde
Und verräterisches Gift in unsere Glieder kroch
Wir sahen ihn weggehen, eine Länge oder vielleicht mehr
Sein einsamer Marsch
Sein trauerndes Verlassen unserer Freundlichkeit
Seine glückliche Auslöschung unseres rücksichtslosen Selbsts
Von Schlangen zu Tode gebissen*

Die letzten Tage unseres Erbes

FISHER KEL TATH

Der Aufprall war so hart, dass die riesigen Federn der Kutsche krachend aufeinanderschlugen; als das gewaltige Gefährt wieder hochschnellte, sah Grantl ganz kurz einen der beiden Brüder Stamm, der sich nicht hatte festhalten können und durch die körnige Luft wirbelte – mit sensenden Armen, strampelnden Beinen und verwirrte Überraschung im Gesicht.

Noch bevor Amby in die Tiefe und damit außer Sicht stürzte, spannte sich sein Haltestrick, und Grantl sah, dass der Idiot ihn an seinem Knöchel befestigt hatte.

Die Pferde wieherten schrill, und ihre Mähnen wogten, während sie hektisch über den steinigen, unebenen Boden stürmten. Ihre Hufe zertrampelten schattenhafte Gestalten, die gedämpfte Schreie ausstießen, und die Kutsche holperte auf ekeleregende Weise über Körper.

Jemand schrie ihm etwas ins Ohr; Grantl, der oben auf dem Dach der Kutsche saß, drehte sich um und sah Jula, den anderen der Brüder Stamm, an dem Haltestrick zerran. Ein Fuß tauchte auf – ohne Mokassin, die langen, knöchigen Zehen weit gespreizt, als suchten sie nach einem Ast –, und dann kamen das Schien-

bein und das knubbelige Knie. Einen Augenblick später griff Amby nach oben, fand etwas, woran er sich festhalten konnte, und zog sich wieder auf das Kutschendach. Dabei hatte er das merkwürdigste Grinsen im Gesicht, das Grantl je gesehen hatte.

Im Halbdunkel raste die Kutsche der Trygalle-Handelsgilde vorwärts, pflügte durch wimmelnde Menschenmassen. Während sie wie ein Schiff durch aufgewühlte Wogen stampfte, reckten sich an den Seiten zerfetzte, verwesende Arme nach oben. Einige der Gestalten fanden etwas, woran sie sich festhalten konnten, doch wurden ihnen die Arme aus den Gelenken gerissen. Andere wurden auf die Beine gezogen, fingen an zu klettern auf der Suche nach besserem Halt.

Woraus sich die vordringlichste Aufgabe der Anteilseigner ergab. Süßeste Duldung, die kleine, dickliche Frau mit dem strahlenden Lachen, schlug zähnefletschend mit einem Beil auf einen ausgestreckten Arm ein. Knochen brachen wie Zweige, und sie stieß einen lauten Schrei aus, als sie in ein anzüglich grinsendes, vertrocknetes Gesicht trat – hart genug, dass der Kopf von den Schultern flog.

Verdammte Kadaver ... sie fuhren durch ein Meer aus belebten Kadavern, und es schien, als wollte buchstäblich jeder von ihnen eine Passage ergattern.

Neben Grantl tauchte eine große viehische Gestalt auf. Ein Barghast, haarig wie ein Affe, die geschwärtzten, spitz zugefeilten Zähne zu einem breiten Grinsen gebleckt.

Grantl ließ mit einer Hand die Bronzestrebe los, griff nach einer seiner Macheten und zog dem Kadaver die schwere Klinge durchs Gesicht. Plötzlich war die untere Hälfte des Grinsens verschwunden, und der Angreifer taumelte zurück. Grantl drehte sich weiter um und trat dem Barghast gegen die Brust. Die Erscheinung fiel nach unten. Einen Augenblick später tauchte ein anderer Mann auf, mit schmalen Schultern, einem hohen, länglichen Schädel, auf dem ein Nest aus mausgrauen Haaren thronte, und einem verschrumpelten Gesicht.

Grantl trat erneut zu.

Die Kutsche schwankte wild, als die riesigen Räder über irgendetwas Großes rollten. Grantl spürte, wie er vom Dach rutschte, und schrie vor Schmerzen auf, als die Hand, mit der er sich an einer Strebe festhielt, verrenkt wurde. Klauen scharrtten an seinem Oberschenkel, und er trat in zunehmender Panik um sich. Als seine Ferse auf etwas traf, das nicht nachgab, nutzte er diesen festen Stand, um sich wieder auf das Kutschendach zu werfen.

Auf der anderen Seite wurde Süßeste Duldung inzwischen von drei toten Männern bedrängt, jeder von ihnen schien sie auf irgendeine Weise schänden zu wollen. Sie drehte und wand sich unter ihnen, hackte mit ihren Beilen auf sie ein, biss ihnen in die vertrockneten Hände und verpasste denen, die sie zu küssen versuchten, Kopfstöße. Jetzt mischte sich Reccanto Solcher in den Kampf ein; er benutzte ein merkwürdiges Messer mit einer Sägezahnklinge, mit dem er mehrere Gelenke anging – Schultern, Knie, Ellbogen –, um dann die abgetrennten Gliedmaßen beiseitezwerfen.

Grantl erhob sich auf die Knie und ließ den Blick über die Landschaft schweifen. Die Toten bewegten sich alle in eine Richtung, während die Kutsche sich von der Seite her in den Strom hineinschob – und unausweichlich langsamer wurde, da die Bugwelle aus Gestalten, die wie Blut zu einer Wunde strömten, immer größer wurde und die Pferde die Hufe höher und höher heben mussten, um über immer mehr und mehr Untote zu steigen.

Hinter Grantl schrie jemand. Er drehte sich um und sah, dass die Frau namens Matt sich im hinteren Bereich des Kutschendachs seitlich nach unten beugte und auf das verrammelte Fenster einschrie.

Ein kräftiger, von dämonischem Gebrüll begleiteter Hieb brachte die Kutsche zum Schwanken. Klauen rissen ein Stück Holz ab.

»Schafft uns hier raus!«

Grantl war völlig ihrer Meinung – umso mehr, als der Dämon plötzlich in seinem Blickfeld erschien und die reptilischen Arme nach ihm ausstreckte.

Mit beiden Waffen in den Händen sprang er knurrend auf.

Ein längliches, mit Fängen versehenes Gesicht zuckte zischend auf ihn zu.

Grantl stieß seinerseits ein ohrenbetäubendes Gebrüll aus und schwang seine Macheten. Schneiden prallten auf dicke Haut, gruben sich tief in lebloses Fleisch, bis hinunter zu den Knochen des langen Dämonenhalses.

In den tiefliegenden Augen der Kreatur flackerte so etwas wie Überraschung auf, dann sackten der Kopf und die Hälfte des Halses nach unten weg.

Zwei weitere wilde Hiebe ließen die Unterarme davonwirbeln.

Der Körper stürzte nach hinten, und noch während dies geschah, kletterten kleinere Kadaver wie an einer Leiter daran hoch.

Jetzt hörte Grantl von weiter vorn ein seltsames, rhythmisches Geräusch, als würden Waffen klirrend gegen Schildränder stoßen. Aber dafür war es zu laut, zu überwältigend – es sei denn ... Grantl richtete sich auf und blickte nach vorn.

Eine Armee, in der Tat. Zusammen mit all den anderen Untoten marschierten tote Soldaten in Reih und Glied, in Rechteck- und Keilformationen – unvorstellbar viele Soldaten. Er starrte sie an, bemühte sich, die ungeheure Größe dieser Streitmacht zu begreifen, die sich vor ihnen erstreckte, so weit das Auge reichte ... *Bei den Göttern hienieden, sämtliche Toten sind auf dem Marsch – aber wohin? Zu welchem Krieg?*

Plötzlich verschwamm die Umgebung und löste sich in viele kleine Bruchstücke auf. Die Kutsche schien unter ihm wegzusacken. Dunkelheit wogte heran, trug salzigen Meeresgeruch mit sich, das Tosen einer Brandung – und Sand, der unter den

Rädern wegrutschte. Mit der Seite, die ihm am nächsten war, krachte die Kutsche gegen eine Palme, woraufhin krachergroße Nüsse herabregneten, auf das Kutschendach trommelten und dann davonhüpften. Die Pferde stolperten, wurden langsamer, und einen Augenblick später kam alles zum Stillstand.

Grantl blickte nach oben und sah Sterne an einem freundlichen Nachthimmel.

Unter ihm öffnete sich quietschend die Tür der Kutsche, und jemand torkelte heraus, um sich keuchend und spuckend und fluchend in den Sand zu übergeben.

Meister Bezwang.

Grantl kletterte über die Speichen des Rades, das ihm am nächsten war, nach unten und begab sich auf zittrigen Beinen zu dem Zauberer.

Meister Bezwang war immer noch auf Händen und Knien und spuckte die letzten Tropfen dessen aus, was auch immer sich in seinem Magen befunden hatte. »Oh«, keuchte er. »Mein armer Kopf.«

Matt kam an Grantls Seite. Sie hatte eine eiserne Schädelskappe getragen, die sie irgendwann verloren haben musste, und jetzt hingen ihr die Haare in schweißnassen Strähnen um das runde Gesicht. »Ich dachte schon, ein verdammter Tiger wäre auf uns gelandet«, sagte sie. »Aber das warst du, und du hast einen Dämon in Angst und Schrecken versetzt. Dann ist es also wahr – diese Tätowierungen sind gar keine Tätowierungen.«

Glanno Tarp hatte sich vom Kutschbock fallen lassen und duckte sich, um den Pferden auszuweichen, die nach ihm schnappten. »Habt ihr gesehen, wie Amby Stamm durch die Luft geflogen ist? Bei den Göttern, das war blötakulär!«

Grantl runzelte die Stirn. »Blö-was?«

»Blödsinnig spektakulär«, erklärte Matt. »Oder spektakulär blödsinnig. Bist du ein Wechselgänger?«

Er sah sie kurz an und machte sich dann auf, die Umgebung zu erkunden.

Eine Aufgabe, die schnell erledigt war. Sie befanden sich auf einer Insel. Einer sehr kleinen Insel mit weniger als fünfzig Schritt Durchmesser. Der Sand bestand aus zermahlenden Korallen und glänzte silbern im Mondlicht. Zwei Palmen wuchsen mitten auf der Insel. Tausend Schritt weiter draußen in den umliegenden Untiefen verliefen Riffe rings um das Atoll, brachen wie das Rückgrat einer Seeschlange durch die Wasseroberfläche. Weitere Inseln waren zu sehen, aneinandergereiht wie die Perlen einer zerbrochenen Kette, wobei kaum eine größer war als diejenige, auf der sie sich befanden; die nächste war vielleicht dreitausend Schritt entfernt.

Als er zurückkehrte, sah er, wie ein Kadaver vom Kutschendach fiel und in den Sand plumpste. Einen Moment später setzte der Untote sich auf und sagte: »Oh.«

Der Trelle stieg aus der Kutsche, gefolgt von Edel Fingerhut, der Sumpfhexe, die geisterhaft bleich war und ein paar stolpernde Schritte machte, ehe sie sich in den Sand fallen ließ. Als Mappo Grantl sah, trat er zu ihm.

»Ich vermute, wir sind in der Sphäre des Vermummten auf etwas Unerwartetes gestoßen«, sagte er.

»Keine Ahnung«, antwortete Grantl. »War mein erster Besuch.«

»Etwas Unerwartetes?« Matt schnaubte. »Das war der reinste Irrsinn – alle Toten der Welt auf dem Marsch.«

»Aber wohin?«, fragte Grantl.

»Vielleicht ist die Frage nicht, wohin sie unterwegs sind, sondern *woher sie kommen*.«

Woher? Waren sie womöglich auf dem Rückzug? Nun, das war eine beunruhigende Vorstellung. *Wenn die Toten auf der Flucht sind ...*

»Früher mal war's 'ne lockere Fahrt«, sagte Matt nachdenklich. »Es war friedlich. Aber in den letzten Jahren ... irgendwas geht da vor.« Sie ging zu Meister Bezwang. »Also, wenn das nicht klappt, Bezwang, was machen wir dann?«

Der Mann, der immer noch auf Händen und Knien hockte, schaute auf. »Du kapiert es einfach nicht, was?«

»Was?«

»Wir haben das verdammte Tor noch nicht einmal *erreicht*.«

»Aber dann ... was ...«

»*Da war gar kein Tor!*«, kreischte der Magier.

Eine lang anhaltende Stille breitete sich aus.

Nahebei am Strand sammelte der Untote Muscheln.

Jula Stamms wässrige Augen richteten sich bewundernd und verträumt auf Edel Fingerhut. Als Amby das sah, folgte er dem Beispiel seines Bruders und versuchte, sogar noch begehrllicher zu gucken, damit sie am Ende erkannte, dass er für sie der Richtige war, der einzig Richtige. Ein Wettkampf, der umso heftiger wurde, je mehr Zeit verging.

Sein linkes Bein schmerzte nach wie vor von der Hüfte bis zu den Zehen, und er hatte nur noch einen Mokassin. Was nicht allzu schlimm war, da der Sand immerhin warm war.

Edel Fingerhut war in einer Besprechung mit Meister Bezwang, dem furchterregenden Mann mit den seltsamen Tätowierungen und dem haarigen riesigen Unmenschen namens Mappo. Amby kam zu dem Schluss, dass dies die wichtigen Leute waren, und mit Ausnahme von Edel Fingerhut wollte er mit ihnen lieber nichts zu tun haben. Es war nie gesund, solchen Leuten zu nahe zu kommen. Explodierende Köpfe, platzende Herzen – er hatte es mit eigenen Augen gesehen, damals, als er noch ein Knirps gewesen war (aber nicht annähernd so ein Knirps wie Jula) und die Familie sich nach langem Hin und Her entschieden hatte, doch noch gegen die Malazaner zu kämpfen, die wie Giftpilze in ihrem Sumpf aufgetaucht waren. Buna Stamm hatte damals das Sagen gehabt, bevor er von einer Kröte gefressen worden war, aber es war unbestreitbar, dass Bunas zweitengste Brüder – diejenigen, die noch dichter hatten dran sein wollen – dabei getötet worden waren. Explodierende Köpfe.

Platzende Herzen. Kochende Lebern. Natürlich war es dabei um das Gesetz des Ausweichens gegangen. Marschalle und ihre Untermarschalle waren gerissen, und gerissen zu sein bedeutete, schnell zu sein, tja, und darum hatten sie sich weggeduckt, als die Pfeile und Armbrustbolzen und Wogen aus Magie herangeflogen kamen. Alle, die versucht hatten, genauso gerissen zu sein, aber überhaupt nicht gerissen und daher sehr viel langsamer gewesen waren ... nun ja, die hatten sich einfach nicht schnell genug weggeduckt.

Jula seufzte schließlich und gestand seine Niederlage ein, dann sah er Amby an. »Ich kann nicht glauben, dass ich dich gerettet habe.«

»Ich auch nicht. Ich hätt's nicht gemacht.«

»Deshalb kann ich auch nicht glauben, dass ich es getan habe. Andererseits hat sie gesehen, wie tapfer ich bin, wie großzügig und selbstlos. Sie hat gesehen, dass ich besser bin, weil sie weiß, dass du es nicht gemacht hättest.«

»Vielleicht hätte ich es doch gemacht, und vielleicht weiß sie das, Jula. Außerdem hat einer von den kranken übel Riechenden versucht, die Türen aufzumachen, und wenn ich nicht gewesen wäre, hätte er es geschafft – und genau das hat sie wirklich gesehen.«

»Du hast den nicht absichtlich abgekratzt.«

»Woher willst du das wissen?«

»Weil du ihm eine mit deinem Gesicht verpasst hast, Amby.«

Amby betastete einmal mehr prüfend seine Nase und zuckte zusammen, doch dann grinste er höhnisch. »Sie hat gesehen, was sie gesehen hat, und was sie gesehen hat, warst nicht *du*.«

»Sie hat meine Hände gesehen, die nach unten gegriffen haben, um dich wieder hochzuziehen. Das hat sie gesehen.«

»Hat sie nicht. Dafür habe ich gesorgt. Ich habe deine Hände nämlich mit meinem ... äh ... meinem Hemd zugedeckt.«

»Du lügst.«

»*Du* lügst.«

»Nein, du.«

»Du!«

»Du kannst sagen, was du willst, Amby, was auch immer du willst. Ich war derjenige, der dich gerettet hat.«

»Du meinst, der mir den Mokassin ausgezogen hat.«

»Das war ein Versehen.«

»Ja, klar – und wo ist er jetzt?«

»An der Seite runtergefallen.«

»Nein, ist er nicht. Ich hab in deinen Beutel geschaut, Julia. Du hast überhaupt nicht versucht, mich zu retten, du hast mir meinen Mokassin gestohlen, weil es dein Lieblings-Mokassin ist. Ich will ihn wiederhaben.«

»Es ist gegen das Gesetz, in den Beutel von jemand anderem zu schauen.«

»Gegen das Sumpfgesetz. Sieht das hier aus wie ein Sumpf?«

»Das spielt überhaupt keine Rolle. Du hast das Gesetz gebrochen. Wie auch immer, was du gefunden hast, war mein Ersatz-Mokassin.«

»Dein einzelner Ersatz-Mokassin?«

»Genau.«

»Und wieso ist er dann voll mit meinen Liebesbekundungen?«

»Was für Liebesbekundungen?«

»Diejenigen, die sie und ich uns hin und her geschrieben haben. Diejenigen, die ich in meinem Mokassin versteckt habe. Die meine ich, Julia.«

»Immerhin kommt jetzt raus, wie oft du das Gesetz gebrochen hast, wenn du deine Liebesbekundungen – die du an dich selbst und niemanden sonst schreibst – in meinem Ersatz-Mokassin versteckt hast!«

»Nicht, dass du jemals nachgesehen hättest.«

»Aber ich hätte nachsehen können, wenn ich es gewusst hätte.«

»Hast du aber nicht, oder? Außerdem hast du gar keinen Ersatz-Mokassin, weil ich ihn gestohlen habe.«

»Und deshalb habe ich ihn zurückgestohlen!«

»Du kannst nichts zurückstehlen, von dem du nicht gewusst hast, dass es gestohlen wurde. Das ist einfach nur stehlen. Und stehlen ist gegen das Gesetz.«

»Das Sumpfgesetz.«

»Dein Beutel *ist* ein Sumpf.«

»Hahahahaha.«

Amby grinste über seinen eigenen Witz, und dann lachte auch er. »Hahahahaha...«

Matt griff nach dem Weinschlauch, zog den Stöpsel und nahm einen Schluck und reichte ihn an Süßeste Duldung weiter. »Hör dir nur diese Idioten an«, sagte sie.

»Lieber nicht«, antwortete Süßeste Duldung. Und dann erschauerte sie. »Weißt du, das war das erste Mal, dass sie auf diese Weise versucht haben, in meine Hose zu kommen.«

»Vielleicht war's ja eine Art Leichenstarre.«

Süßeste Duldung schnaubte. »Machst du Witze? Was auch immer sie da unten hatten, war nicht echt, vielleicht eher so was wie angebundene Stöcke.« Sie trank ein paar Schluck Wein, seufzte dann und schaute sich um. »Hübsch hier.«

»Unser winziges Stückchen Paradies.«

»Zumindest können wir die Sonne aufgehen sehen. Das wird schön werden.« Sie schwieg einen Moment, ehe sie fortfuhr. »Als Reccanto aufgetaucht ist, dachte ich, er wollte mir helfen. Aber jetzt glaube ich, dass er die Situation nur ausgenutzt hat, um selbst mal zuzugreifen.«

»Und das überrascht dich, Süße? Er ist ein Mann.«

»Mit schlimmen Augen.«

»Schlimmen Augen und schlimmen Händen.«

»Könnte sein, dass ich ihn umbringen muss.«

»Moment mal«, sagte Matt und nahm den Weinschlauch wieder an sich. »Er *hat* dich gerettet. Hat Arme und Hände abgehackt ...«

»Die Konkurrenz aus dem Weg geräumt.«

»Deine Ehre verteidigt, Süße.«

»Wenn du es sagst.«

Matt stöpselte den Schlauch zu. »Bei den Göttern hienieden, Süße, was glaubst du ... in was sind wir dahinten reingeraten?«

Süßeste Duldung schürzte die vollen Lippen und senkte die Lider mit den langen Wimpern. »Als ich noch ein Kind war, wurde ich zu Hause in Einaugkatz mal zu einer Fliegendämmerung mitgenommen – du weißt schon, diese Zeremonie vor dem Tempel des Vermummten, bei der sich alle Priester mit Honig einschmieren ...«

»In manchen Orten nehmen sie Blut«, unterbrach Matt sie.

»Das habe ich gehört. In Einaugkatz war es Honig, so dass die Fliegen kleben geblieben sind. Fliegen und Wespen, genauer gesagt. Wie auch immer, ich war mit meinem Großvater da, der Soldat bei den Wiedergängern gewesen war ...«

»Bei den Göttern, es ist lange her, dass ich diesen Namen das letzte Mal gehört habe.« Matt starrte Süßeste Duldung an. »Ist das wahr? Dein Großvater war bei den Wiedergängern?«

»Das hat er immer erzählt. Als ich noch klein war, habe ich ihm jedes Wort geglaubt. Als ich älter wurde, habe ich ihm nichts mehr geglaubt. Und jetzt, wo ich noch älter bin, fange ich an, ihm wieder zu glauben. All die Dinge in seinem Haus ... Bodenfliesen, in die Muster eingeritzt waren, zerbrochene Masken, die an den Wänden hingen ... ja, Matt, ich glaube, er war dabei.«

»Bei einer Truppe, die von einem Seguleh angeführt wurde ...«

»Einem geächteten Seguleh, ja. Wie auch immer, mein Großvater hat mich mitgenommen, damit ich den Tempel des Schutzpatrons seiner alten Kompanie und all die Priester und Priesterinnen dabei sehen konnte, wie sie das mit den Fliegen gemacht haben.«

»Moment mal. Es heißt, die Wiedergänger sind alle verschwunden. Der Vermummte persönlich soll sie geholt haben,

damit sie ihm in der Sphäre der Toten dienen können. Also, wie kommt es, dass dein Großvater noch in Einaugkatz gelebt hat?»

»Er hat seinen Schwertarm in einer Schlacht verloren. Man hat ihn für tot gehalten und zurückgelassen, und als er endlich gefunden wurde, war es für jede ernsthafte Heilung zu spät. Deshalb haben sie einfach nur den Stumpf ausgebrannt und ihn in den Ruhestand versetzt. Was ist – lässt du mich jetzt meine Geschichte erzählen oder nicht?«

»Ja doch, klar. Tut mir leid.«

»Er hat gesagt, die Priester würden das mit dem Honig ganz falsch machen. Die Fliegen und Wespen waren bei der Zeremonie nicht das Wichtige. Sondern das Blut – der Honig, aber der hat eigentlich Blut symbolisiert. Die Wiedergänger – die so eine Art Kriegerpriester des Vermummten gewesen waren, zumindest in der Welt der Sterblichen –, nun ja, das waren Flagellanten. Blut auf der Haut, ausgeblutetes Leben, das auf der Haut stirbt – darum ist es eigentlich gegangen. Deshalb schätzt der Vermummte tote Soldaten mehr als all die anderen unzähligen Toten, die durch das Tor stolpern. Die Händler des Blutes, die Armee, die auf der verborgenen Ebene namens Letzter Trotz kämpfen wird.« Sie machte eine Pause, leckte sich die Lippen. »Darum geht's bei der Fliegen-dämmerung. Eine letzte Schlacht, die Toten sind versammelt auf einer verborgenen Ebene namens Letzter Trotz.«

»Dann ist das vielleicht der Grund«, sagte Matt mit einem Frösteln, »warum der Vermummte die Wiedergänger geholt hat. Weil diese Schlacht herannaht.«

»Gib mir noch was von dem da«, sagte Süßeste Duldung und streckte die Hand nach dem Weinschlauch aus.

Glanno Tarp stupste Reccanto Solcher an. »Haste gesehen? Sie reden über uns. Na ja, vor allem über mich. Es wird passieren, Solcher, früher oder später wird es passieren.«

Reccanto Solcher sah sein Gegenüber aus zusammengekniffenen Augen an. »Was – dass sie dich im Schlaf umbringen?«

»Sei kein Idiot. Eine von ihnen wird mich bitten, sie zu heiraten, für immer und ewig.«

»Und *danach* wird sie dich im Schlaf umbringen. Dann können wir deinen Anteil unter uns aufteilen.«

»Glaubst du, ich habe nicht gesehen, wie du Süße angegrabscht hast?«

»Wie konntest du das? Du hast die Kutsche gefahren!«

»Es gibt nichts, was ich nicht sehe, Solcher. Das macht mich zu so einem prächtigen Kutscher.«

»Sie ist wirklich wunderbar griffig.«

»Pass auf, was du mit meinem zukünftigen ewiglichen Weib machst.«

»Könnte sein, dass du am Ende bei Matt hängenbleibst, was bedeutet, dass ich mit Süße tun kann, was ich will.«

Glanno Tarp rülpste laut. »Wir sollten etwas zu essen machen. Frühstück. Und wenn die da drüben dann ausgequatscht haben, können wir aufstehen und uns auf den Weg machen.«

»Wo auch immer er uns hinführt.«

»Das spielt keine Rolle. Es hat nie eine Rolle gespielt und wird nie eine spielen.«

Reccanto Solcher grinste. »Stimmt. Nicht das Ziel zählt.«

Und gemeinsam fügten sie hinzu: »Sondern der Weg!«

Matt und Süßeste Duldung sahen zu ihnen herüber; beide machten ein finsternes Gesicht. »Nicht das schon wieder!«, rief Matt. »Hört bloß auf damit, ihr zwei! Hört auf damit, oder wir bringen euch im Schlaf um!«

Reccanto Solcher stupste Glanno Tarp an.

Mappo hockte auf seinen breiten Füßen und wiegte sich hin und her, während er darauf wartete, dass Meister Bezwang seine gemurmelte Beschwörung gegen Schmerzen endlich beendete. Er hatte Mitleid mit ihm, denn es war offensichtlich, dass der Magier litt – sein Gesicht war blass und ausgezehrt, die Stirn schweißbedeckt, und seine Hände zitterten.

Dass sich überhaupt jemand so einen Beruf aussuchte, war angesichts des hohen Preises, den man dafür zahlte, nur schwer vorstellbar. Waren Münzen das alles wert? Es war ihm unverständlich, wie man so denken konnte.

Was auf dieser Welt hatte einen echten Wert? Auf irgendeiner Welt? Freundschaft, die Geschenke der Liebe und des Mitgefühls. Die Ehre, die man dem Leben einer anderen Person zugestand. Nichts von alledem konnte mit Reichtum erkaufte werden. Eine einfache Wahrheit, wie ihm schien. Und doch wusste er, dass gerade ihre Banalität den Brennstoff für höhnischen Zynismus und Spott bildete. Bis einem solche Dinge genommen wurden, bis das, was es bedeutete, sie zu verlieren, auf schrecklich verstörende Weise in das eigene Leben trat. Nur in einem Augenblick derart tiefgreifender äußerster Not wurde die Verachtung von dieser Wahrheit abgewaschen, so dass sie nackt und unbestreitbar dalag.

Alle bedeutenden Wahrheiten waren banal.

Aber es gab noch eine andere Wahrheit. Er hatte für diese Reise bezahlt. Seine Münzen waren für die Schmerzen dieses Mannes verantwortlich. Der Handel war unausgeglichen, und so trauerte Mappo um Meister Bezwang und wollte seine eigene Schuld nicht leugnen. Ehre bedeutete schließlich die Bereitschaft und die Bereitwilligkeit, abzuwägen und abzuschätzen, das rechtmäßige Gleichgewicht zu beurteilen, ohne dass eine Hand die Waagschalen neigte.

Und so bezahlten alle hier, um Mappos Bedürfnis zu erfüllen, diese Reise durch die Gewirre. Eine weitere Bürde, die er annehmen musste. Wenn er es konnte.

Der beachtliche Krieger, der neben ihm saß, rührte sich und sagte schließlich: »Ich glaube, ich verstehe jetzt, warum die Trygalle so viele Anteilseigner verliert, Meister Bezwang. Beim Abgrund, es muss doch auch Gewirre geben, durch die man friedlich reisen kann?«

Meister Quell rieb sich das Gesicht. »Sphären widersetzen

sich, Grantl. Wir sind wie Wasserspritzer in heißem Öl. Mehr kann ich nicht tun, damit wir nicht ... abprallen. Magier können sich in ihre erwählten Gewirre drängen – es ist nicht leicht, meistens ist es ein Spiel subtiler Überzeugung. Oder eine bescheidene Durchsetzung des Willens. Man will schließlich nicht ein Loch von einer Sphäre in die andere sprengen, denn das würde sehr wahrscheinlich außer Kontrolle geraten. Es kann einen Magier binnen einem Augenblick verschlingen.« Er sah aus blutunterlaufenen Augen zu ihnen auf. »So können wir es jedenfalls nicht tun.« Er wedelte schwach mit der Hand in Richtung der Kutsche hinter ihnen. »Wir wirken wie eine Beleidigung, wenn wir ankommen. Wir *sind* eine Beleidigung. Wie eine weißglühende Speerspitze schießen wir durch, rasen auf unserem wilden Weg entlang, und ich muss gewährleisten, dass alles, was wir auf unserem Weg zurücklassen, äh ... kauterisiert wird. Ausgebrannt. Wenn ich das nicht schaffe, explodiert eine Woge aus Macht hinter uns, und auf so einer Woge kann kein Sterblicher lange reiten.«

Edel Fingerhut, die hinter Mappo saß, meldete sich zu Wort. »Dann müsst Ihr allesamt Hohemagier sein.«

Meister Bezwang nickte. »Ich muss zugeben, dass diese Art zu reisen anfängt, mich zu beunruhigen. Ich glaube, wir verletzen damit das ganze verdammte Universum. Wir bringen das Sein an sich zum ... Bluten. Oh, nur ein bisschen hier und da, irgendwo inmitten des schmerzhaften Pochens, das möglicherweise zur Realität dazugehört. Wie auch immer, das ist jedenfalls der Grund, warum es keinen friedlichen Weg gibt, Grantl. Die Bewohner einer jeden Sphäre werden dazu getrieben, uns auszulöschen.«

»Ihr habt gesagt, wir hätten das Tor des Vermummten noch nicht einmal erreicht«, sagte der tätowierte Mann kurz darauf. »Und dennoch ...«

»Ja.« Bezwang spuckte in den Sand. »Die Toten schlafen nicht mehr. Was für eine verdammte Sauerei.«

»Findet das nächste Festland in unserer eigenen Welt«, sagte Mappo. »Ich werde von dort aus losgehen. Es auf eigene Faust versuchen ...«

»Wir halten den Kontrakt ein, Trell. Wir werden dich bringen, wohin du willst.«

»Nicht um den Preis, dass Ihr und Eure Begleiter womöglich stirbt – das kann ich nicht zulassen, Meister Bezwang.«

»Wir erstatten nichts zurück.«

»Ich will nichts zurückerstattet bekommen.«

Meister Bezwang stand zittrig auf. »Wir werden sehen, wie es nach der nächsten Etappe aussieht. Jetzt ist es Zeit fürs Frühstück. Es gibt nichts Schlimmeres, als sich erbrechen zu müssen, wenn man nichts im Magen hat, das man erbrechen kann.«

Grantl stand ebenfalls auf. »Ihr habt Euch für eine neue Route entschieden?«

Bezwang verzog das Gesicht. »Schaut Euch um, Grantl. Die Entscheidung ist uns abgenommen worden.«

Mappo stand auf und blieb an Grantls Seite, während Bezwang zu seiner Mannschaft wankte, die sich um eine Kohlenpfanne versammelt hatte, die sie aus dem Bauch der Kutse gezogen hatten. Der Trell betrachtete das bisschen Land um sie herum mit zusammengekniffenen Augen. »Was hat er gemeint?«, fragte er.

Grantl zuckte die Schultern. Seine Fänge glänzten, als er Mappo lächelnd ansah. »Da ich raten muss, Trell, würde ich sagen, dass wir bald schwimmen müssen.«

»Wir sind in Maels Sphäre«, schnaubte Edel Fingerhut. »Und ihr dachtet, die Sphäre des Vermummten wäre schlimm.«

Als Edel Fingerhut vier Jahre alt gewesen war, hatte man ihr einen Schlauch zum Atmen gegeben und sie in einem Haufen Torf begraben, wo sie zwei Tage und eine Nacht ausharren musste. Wahrscheinlich war sie dabei gestorben. Die meisten von ihnen starben, aber ihre Seele blieb – gefangen vom Torf

und seinen dunklen, zauberischen Eigenschaften – im toten Körper. So erklärten die alten Hexen die Sache. Es war notwendig, ein Kind dem Torf zu übergeben, jener unheiligen Verbindung aus Erde und Wasser, so dass die Seele aus dem Körper, in dem sie hauste, herausgelöst werden konnte. Nur dann konnte diese Seele reisen, nur dann konnte diese Seele frei durch die Sphäre der Träume wandern.

Edel Fingerhut konnte sich kaum an die Zeit im Torf erinnern. Vielleicht hatte sie geschrien, vielleicht hatte sie versucht, in Panik um sich zu schlagen. Die Seile, mit denen sie gefesselt worden war und die außerdem dazu gedient hatten, sie in der Abenddämmerung des zweiten Tages wieder herauszuziehen, hatten tiefe Narben an ihren Handgelenken und an ihrem Hals hinterlassen. Brandwunden, die nicht davon stammten, dass die Hexen sie sanft und maßvoll ziehend wieder in die Welt zurückgeholt hatten. Es ging auch das leise Gerücht, dass die Geister, die im Torf lauerten, manchmal versuchten, den Körper eines Kindes zu stehlen und ihn für sich selbst zu nutzen. Und die Hexen, die das zeitweilige Grab bewachten, erzählten von Zeiten, in denen das Seil – dessen Ende sie sich um die Handgelenke geschlungen hatten – sich plötzlich gespannt hatte, und daraufhin hatte immer ein Kampf zwischen den Hexen oben und den Geistern in der Tiefe begonnen. Manchmal, so wurde zugegeben, verloren die Hexen, die Seile wurden angenagt, bis sie rissen, und das Kind wurde in die faulige Tiefe gezogen, um nur einmal im Jahr in der Nacht der Erwichenen wieder aufzutauchen. Kinder mit blau-brauner Haut und leeren Augenhöhlen, mit Haaren, die die Farbe von Rost und Blut hatten, mit langen polierten Nägeln – so zogen sie durch den Sumpf und sangen die Lieder der Erde, die einen Sterblichen in den Wahnsinn treiben konnten.

Waren Geister zu ihr gekommen? Die Hexen wollten es nicht sagen. Waren die Brandnarben auf ihrer Haut die Folge von Panik oder etwas Anderem? Sie wusste es nicht.

Sie hatte nur wenige Erinnerungen, und diese wenigen waren eher Empfindungen. Das Gewicht auf ihrer Brust. Die einsickernde Kälte. Der Geschmack von stinkendem Wasser im Mund, das Stechen in den zugekniffenen Augen. Und die Geräusche, die sie hören konnte, schreckliche tröpfelnde Geräusche, wie das Rauschen von Flüssigkeiten in den Adern der Erde. Die dumpfen Schläge und das Knirschen, das Knistern, mit dem sich ... Dinge näherten.

Es hieß, dass es im Torf keine Luft gab. Dass noch nicht einmal ihre Haut atmen konnte – obwohl jedes Lebewesen dieses Atmen brauchte. Daher musste sie tatsächlich gestorben sein.

Seit damals konnte sie sich nachts, wenn sie schlief, aus ihrem Körper erheben und unsichtbar über ihm schweben. Bewundernd auf ihn hinunterblicken. Sie war in der Tat schön, als wenn etwas von dem Kind, das sie einst gewesen war, niemals älter wurde, ja, gegen das Altern immun war. Eine Eigenschaft, die dazu führte, dass die Männer verzweifelt versuchten, Anspruch auf sie zu erheben, aber sie wollten sie nicht als Ebenbürtige, sondern als Besitz. Und je älter der Mann war, desto größer war sein Verlangen.

Als sie dies über sich und die Männer, die sie am meisten begehrten, herausgefunden hatte, hatte die Erkenntnis sie angewidert. Warum sollte sie diesen prachtvollen Körper solchen runzligen, armseligen Kreaturen geben? Das würde sie nicht tun. Niemals. Allerdings fiel es ihr schwer, sich gegen die notgeilen Jäger zu wehren ... oh, sie konnte sie mit einem Fluch ins Elend stoßen, konnte sie vergiften und zusehen, wie sie unter großen Schmerzen starben, aber so etwas weckte ihr Mitleid – und zwar auf die sanfte, nicht die fiese Art –, was es nur umso schwieriger machte, grausam zu sein.

Sie hatte die Lösung in den jungen Brüdern Stamm gefunden. Beide waren knapp über zwanzig und nicht sonderlich geeignet, um länger bei Motts Irregulären zu bleiben, wobei sie über die Gründe nicht lange nachdenken musste. Und beide waren herrlich verliebt in sie.

Es spielte keine Rolle, dass sie zusammen kaum ein ganzes Gehirn hatten. Sie waren Stamms, grimmig gegenüber Magiern und allen Arten von Magie und von Geburt an mit der Überlebensfähigkeit des Salamandergottes ausgestattet. Sie beschützten sie in allen Schlachten, die man sich vorstellen konnte, angefangen von ausgemachten Kämpfen bis hin zu den hinterhältigen Nachstellungen alter Männer.

Wenn sie ihren Körper lange genug bewundert hatte, pflegte sie dorthin zu schweben, wo die beiden schliefen, und auf ihre schlaffen Gesichter hinunterzustarren, die weit offen stehenden Münder, aus denen pfeifende Schnarchgeräusche kamen, auf die Speichelfäden und die zuckenden Augenlider. Ihre Schoßhündchen. Ihre Wachhunde. Ihre tödlichen Jagdhunde.

Doch jetzt, in dieser Nacht unter einem tropischen Sternenhimmel, verspürte Edel Fingerhut ein zunehmendes Unbehagen. Dieses Trygalle-Unternehmen, für das sie sich aus einer Laune heraus entschieden hatte, erwies sich als weitaus tödlicher als erwartet. Tatsächlich hätte sie fast einen von ihnen in der Sphäre des Vermummten verloren. Und einen der beiden zu verlieren wäre ... schlecht. Es würde dem anderen die Gelegenheit geben, näher an sie heranzurücken, und genau das wollte sie nicht, nein, das wollte sie ganz und gar nicht. Abgesehen davon war ein Wachhund auch nicht annähernd so wirkungsvoll wie zwei.

Vielleicht, nur vielleicht, war sie dieses Mal zu weit gegangen.

Grantl öffnete die Augen und sah, wie die schwach schimmernde Erscheinung zu den beiden schlafenden Stamm-Brüdern hinüberschwebte und einige Zeit über ihren Körpern verweilte, ehe sie umkehrte und in den Körper von Edel Fingerhut zurücksank.

Aus der Nähe hörte er das leise Ächzen des Trell und dann die Worte: »Ich frage mich, was für ein Spiel sie spielt ...«

Grantl wollte ihm eigentlich antworten, doch stattdessen überwältigte ihn schlagartig die Müdigkeit, und er schlief ein,

so dass sein Verstand stürzte, in die Tiefe taumelte und wie eine geschundene Ratte auf einer feuchten Lichtung aus hohem Gras ausgespuckt wurde. Die Sonne brannte wie das wütende Auge eines Gottes auf ihn herunter. Er fühlte sich zerschlagen und missbraucht und erhob sich auf alle vier – eine Position, die sich überhaupt nicht seltsam anfühlte und ihm auch nicht ungewöhnlich vorkam.

Die Lichtung war von dichtem Dschungel umgeben, aus dem die Geräusche zahlloser Vögel, Affen und Insekten drangen – eine so laute und anhaltende Kakophonie, dass sich tief in seiner Kehle ein verärgertes Knurren bildete.

In seiner unmittelbaren Umgebung verstummten schlagartig fast alle Geräusche, und es bildete sich ein Kokon aus Stille, unterbrochen nur vom Summen der Bienen und einem Paar langschwänziger Kolibris, die vor einer Orchidee auf und ab tanzten – kleine Kobolde, die wild mit den Flügeln schlagend davonrasten.

Grantl spürte, wie seine Nackenhaare sich aufstellten, was sich auf eine Weise starr und prickelnd anfühlte, dass es für einen Menschen eindeutig zu heftig war. Als er an sich selbst hinunterblickte, sah er die gestreiften Vorderbeine eines Tigers, wo seine Arme und Hände hätten sein sollen.

Schon wieder einer von diesen verdammten Träumen. Hör zu, Trake, wenn du willst, dass ich werde wie du, dann hör damit auf, mir diese Szenen vorzuspielen. Ich werde ein Tiger werden, wenn es das ist, was du willst – aber dann hör damit auf, diese Erfahrung auf meine Träume zu beschränken. Wenn ich aufwache, fühle ich mich schwerfällig und langsam, und das gefällt mir nicht. Wenn ich aufwache, erinnere ich mich an nichts anderes als an Freiheit.

Etwas näherte sich. *Wesen ... drei, nein, fünf. Nicht groß, nicht gefährlich.* Er wandte langsam den Kopf und fokussierte den Blick.

Die Kreaturen, die zum Rand der Lichtung kamen, waren irgendetwas zwischen Affen und Menschen. Klein wie Heranwachsende, schlank und geschmeidig, mit einem feinen Pelz,

der in den Achselhöhlen und im Schritt dichter war. Die beiden Männchen trugen jeder eine Art kurzen, gebogenen Knüttel, im Feuer gehärtet und mit den Fängen irgendeines Fleischfressers gespickt. Die Weibchen schwangen Speere, eine hielt in einer Hand einen Speer, in der anderen eine breite Feuersteinaxt, die sie auf die Lichtung schleuderte. Die Waffe landete mit einem dumpfen Aufprall auf halber Strecke zwischen Grantl und der Gruppe im Gras.

Grantl erkannte mit leichtem Schreck, dass er wusste, wie diese Kreaturen schmeckten – ihr heißes Fleisch, ihr Blut, ihr salziger Schweiß. In dieser Gestalt, an diesem Ort und in dieser Zeit hatte er sie gejagt, sie zu Boden gerissen und ihre kläglichen Schreie gehört, während seine Kiefer sich um ihren Hals geschlossen und zugebissen hatten.

Dieses Mal war er allerdings nicht hungrig, und es schien, als wüssten sie das.

Ehrfurcht flackerte in ihren Augen, ihre Münder verzerrten sich und verliehen ihnen einen merkwürdigen Ausdruck. Plötzlich begann eine der Frauen zu reden. Die Sprache trillerte, wurde von Klick- und Knacklauten unterbrochen.

Und Grantl konnte sie verstehen.

»Tier aus Dunkelheit und Feuer, Jäger im Dunkel und im Licht, Pelz der Nacht und Bewegung im Gras, Gott, der nimmt, sieh dies, unser Geschenk, und verschone uns, denn wir sind schwach und wenige und dieses Land ist nicht unseres, dieses Land ist die Reise, denn wir träumen vom Ufer, wo es viel zu essen gibt und die Vögel in der Hitze der Sonne rufen.«

Grantl stellte fest, dass er vorwärtsglitt, stumm wie ein Gedanke, Leben und Macht gebunden in einem einzigen Atemzug. Vorwärts, bis seine krallenbewehrten Pfoten an der Klinge der Axt angekommen waren. Er senkte den Kopf und atmete tief den Geruch von Stein und Schweiß ein, von altem Blut, das an den mit Gras polierten Schneiden aus Feuerstein klebte, von dem Urin, der daraufgespritzt worden war.

Diese Kreaturen wollten Anspruch auf diese Lichtung erheben.

Sie baten um Erlaubnis, und vielleicht auch um mehr. So etwas wie ... *Schutz*.

»Die Leopardin verfolgt uns und fordert dich heraus«, sang die Frau, »aber sie wird deinen Pfad nicht kreuzen. Sie wird vor deinem Geruch fliehen, denn du bist hier der Herr, der Gott, der unangefochtene Jäger des Waldes. Letzte Nacht hat sie mein Kind geholt – wir haben alle unsere Kinder verloren. Vielleicht werden wir die Letzten sein. Vielleicht werden wir das Ufer niemals wiederfinden. Aber wenn unser Fleisch die Hungrigen nähren muss, dann sollst du es sein, der durch unser Blut stark wird.

Wenn du heute Nacht kommst, um einen von uns zu holen, nimm mich. Ich bin die Älteste. Ich kann keine Kinder mehr gebären. Ich bin nutzlos.« Dann hockte sie sich hin, legte ihren Speer ab und sank ins Gras, rollte sich auf den Rücken und entblößte ihre Kehle.

Sie mussten verrückt sein, beschloss Grantl. In den Wahnsinn getrieben von den Schrecken des Dschungels, in dem sie Fremde waren, sich verirrt hatten, nach irgendeiner fernen Küste suchten. Und während sie dahinzogen, brachte jede Nacht neues Entsetzen.

Aber das hier war ein Traum. Aus irgendeiner uralten Zeit. Und selbst wenn er danach trachten sollte, sie zur Küste zu führen, würde er lange vor dem Ende dieser Reise aufwachen. Er würde aufwachen und sie dadurch ihrem Schicksal überlassen. Und was, wenn er plötzlich hungrig wurde? Was, wenn seine Triebe sich Bahn brächen, er sich auf dieses unglückliche Weibchen stürzen und seine Kiefer um ihre Kehle schließen würde?

War dies der Ursprung von Menschenopfern? Als die Natur sie gierig und hungrig beäugt hatte? Als sie nichts als angespitzte Stöcke und ein schwelendes Feuer gehabt hatten, um sich zu schützen?

Er würde diese Gruppe heute Nacht nicht töten.

Er würde etwas anderes finden, das er töten konnte. Grantl setzte sich in Bewegung, glitt in den Dschungel. Tausend Gerüche erfüllten ihn, tausend gedämpfte Geräusche wisperten in den Schatten. Er trug sein gewaltiges Gewicht lautlos und ohne Anstrengung. Unter dem Laubdach herrschte nur dämmriges Licht, und so würde es immer bleiben, doch er sah alles – eine vorbeihuschende grün geflügelte Gottesanbeterin, im Humus herumwuselnde Asseln, einen geschmeidig fliehenden Tausendfüßler. Er glitt über einen Wildwechsel, sah die dunkelblättrigen Schösslinge, an denen die Tiere gefressen hatten. Er ging an einem verfaulten Holzklötzchen vorbei, der auseinandergerissen und beiseitegeworfen worden war; der Boden darunter war von der suchenden Schnauze eines Wildschweins aufgewühlt.

Als sich einige Zeit später die Nacht herabsenkte, fand er die Fährte, die er gesucht hatte. Scharf, beißend, gleichermaßen vertraut wie fremd. Sie war nur hin und wieder zu erkennen, ein Beweis dafür, dass die Kreatur, die sie hinterlassen hatte, vorsichtig war und sich zum Ausruhen auf die Bäume begab.

Ein Weibchen.

Er bewegte sich langsamer, während er der Spur folgte. Inzwischen war jegliches Licht verschwunden, sämtliche Farben waren zu Grautönen geworden. Wenn sie ihn entdeckte, würde sie fliehen. Andererseits – das einzige Tier, das nicht fliehen würde, war der Elefant, und er hatte kein Interesse daran, diesen weisen Riesen mit seinem üblen Sinn für Humor zu jagen.

Während er sich – einen leisen Schritt nach dem anderen – voranschob, kam er zu der Stelle, wo sie etwas gerissen hatte. Ein Wapiti, dessen Panik noch bitter in der Luft hing. Seine winzigen Hufe hatten den Humus aufgewühlt, und auf ein paar gekräuselten schwarzen Blättern war ein wenig Blut zu sehen. Grantl hielt inne und ließ sich nieder, dann hob er den Blick.

Und entdeckte sie. Sie hatte ihre Beute auf einen dicken Ast geschleppt, von dem in einer Kaskade aus Nachtblüten Lianen hingen. Das Wapiti – oder das, was noch von ihm übrig war –

lag über dem Stamm, sie selbst hatte sich der Länge nach auf dem Ast ausgestreckt und starrte Grantl aus funkelnden Augen an.

Diese Leopardin war sehr gut dafür ausgestattet, nachts zu jagen – ihr Fell war schwarz auf schwarz, die Flecken kaum zu erkennen.

Sie betrachtete ihn ohne Furcht, was Grantl zu denken gab.

Und dann murmelte eine Stimme in seinem Schädel, süß und dunkel: *»Geh deines Weges, Lord. Es ist nicht genug da, um es zu teilen ... sofern ich das überhaupt wollte, was ich natürlich nicht will.«*

»Ich bin deinetwegen gekommen«, antwortete Grantl.

Ihre Augen weiteten sich, und er sah, wie sich die Muskeln an ihren Schultern zusammenzogen. *»Haben dann alle Tiere Reiter?«*

Einen Moment lang verstand Grantl nicht, was sie meinte, dann dämmerte ihm die Erkenntnis mit plötzlicher Hitze, plötzlichem Interesse. *»Ist deine Seele weit gereist, meine Lady?«*

»Durch die Zeit. Über eine unbekannte Entfernung. Meine Träume führen mich jede Nacht hierher. Und immer bin ich auf der Jagd, immer schmecke ich Blut, immer gehe ich deinesgleichen aus dem Weg, Lord.«

»Ich werde durch Gebete herbeigerufen«, sagte Grantl. Kaum hatte er es ausgesprochen, wusste er, dass es die Wahrheit war. Die halb menschlichen Kreaturen, die er zurückgelassen hatte, riefen ihn tatsächlich an. Als würden sie auf die angeborene Ablehnung der Vorstellung, dass alles nur Zufall war, mit der Anrufung des Mörders reagieren. Er wurde herbeibeschworen, um zu töten, wie ihm klar wurde. Um einen Nachweis für die Idee des Schicksals zu liefern.

»Eine seltsame Vorstellung, Lord.«

»Verschone sie, Lady.«

»Wen?«

»Du weißt, von wem ich spreche. In dieser Zeit gibt es nur eine einzige Kreatur, die Gebete sprechen kann.«

Er spürte ihre ironische Erheiterung. »Darin irrst du. Auch wenn die anderen kein Interesse daran haben, sich Tiere als Götter und Göttinnen vorzustellen.«

»Die anderen?«

»Viele Nächte von diesem Ort entfernt gibt es Berge, und in diesen Bergen kann man Festungen finden, in denen die K'Chain Che'Malle hausen. Es gibt einen gewaltigen Fluss, der zu einem warmen Ozean fließt, und an seinen Ufern kann man die Grubensstädte der Forkrul Assail finden. Es gibt einsame Türme, in denen einzelne Jaghuts leben und darauf warten, zu sterben. Es gibt die Dörfer der Tartheno Toblakai und ihrer in der Tundra lebenden Verwandten, der Neph Trell.«

»Du kennst diese Welt weitaus besser als ich, Lady.«

»Hast du immer noch vor, mich zu töten?«

»Wirst du aufhören, die Halbmenschen zu jagen?«

»Wie du willst. Aber du solltest wissen, dass es Zeiten gibt, in denen dieses Tier keine Reiterin hat. Und ich vermute, dass es außerdem Zeiten gibt, in denen auch das Tier, das du nun reitest, allein jagt.«

»Ich verstehe.«

Sie erhob sich aus ihrer trägen Position, kletterte kopfüber den Baumstamm hinunter und landete leicht auf dem weichen Waldboden. »Warum sind sie dir so wichtig?«

»Ich weiß es nicht. Ich habe Mitleid mit ihnen.«

»Unsere Art kennt kein Mitleid, Lord.«

»Da bin ich anderer Ansicht. Es ist das, was wir geben können, wenn wir die Seelen dieser Tiere reiten. Beim Vermummten, es ist alles, was wir geben können.«

»Wer ist der Vermummte?«

»Der Gott des Todes.«

»Mir scheint, du kommst aus einer seltsamen Welt.«

Nun, das verblüffte ihn. Grantl schwieg längere Zeit, dann fragte er: »Woher kommst du, Lady?«

»Aus einer Stadt namens Neu-Morn.«

»Ich kenne eine Ruine namens Morn.«

»Meine Stadt ist keine Ruine.«

»Vielleicht existierst du in einer Zeit vor der Ankunft des Vermummten.«

»Vielleicht.« Sie streckte sich, ihre leuchtenden Augen wurden zu schmalen Schlitzten. »Ich werde bald gehen, Lord. Wenn du noch hier bist, wenn ich das tue, wird das Tier, das hierbleibt, über deine Anwesenheit nicht erfreut sein.«

»Ach? Und würde es so dumm sein, mich anzugreifen?«

»Und dabei sterben? Nein. Aber ich möchte es eigentlich nicht dazu verfluchen, Schrecken zu empfinden.«

»Oh ... ist das jetzt Mitleid?«

»Nein, das ist Liebe.«

Ja, er konnte erkennen, wie es dazu kommen konnte, dass man solche Tiere liebte und es als überaus kostbares Geschenk empfand, ihre Seele zu reiten. »Ich werde jetzt gehen, Lady. Glaubst du, dass wir uns wieder begegnen werden?«

»Es scheint, als würden wir die Nacht teilen, Lord.«

Sie glitt davon, und nicht einmal Grants außerordentliche Sehfähigkeit ermöglichte es ihm, ihr weiter als ein paar Schritte nachzublicken. Er drehte sich um und trottete in die entgegengesetzte Richtung davon. Ja, er konnte spüren, wie sein eigener Halt hier schwächer wurde, schon bald würde er in seine eigene Welt zurückkehren. In jenes blasse, schale Dasein, wo er halb blind, halb taub, abgestumpft und schwerfällig lebte.

Er gestattete sich ein tiefes ärgerliches Husten, das die unsichtbaren Dschungelbewohner überall um ihn herum verstummen ließ.

Bis irgendein tapferer Affe hoch über ihm einen Stock nach ihm warf. Das Geräusch, mit dem der Stock unweit seines rechten Hinterbeins auf den Boden prallte, ließ ihn zusammenzucken und zurückweichen.

Aus der Dunkelheit über ihm drang keckerndes Gelächter.

Der Sturm aus Chaos sprang in sein Blickfeld, verschlang die Hälfte des Himmels mit einem wirbelnden Irrsinn aus Blei, körnigem Schwarz und glühenden Silberfäden. Er sah, wie die Sturmfront den Boden aufwirbelte und sich in eine rasende Wand aus Staub, Felsen und Dreck verwandelte, die immer näher rückte.

Schloot erschien das unmittelbar bevorstehende Vergessen gar nicht so übel. Er wurde von der Kette mitgeschleift, die an seinem rechten Knöchel befestigt war. Der größte Teil seiner Haut war abgeschürft – der weiße Knochen und die Knorpel des verbliebenen Ellbogens waren schmutzig und hatten rote Höfe. Genauso sah es auch bei seinen Knien aus, nur größer. Die Fußschelle fraß sich allmählich durch den Knöchel und den Fußknochen. Er fragte sich, was wohl geschehen würde, wenn der Fuß irgendwann abriß – wie mochte sich das anfühlen? Er würde daliegen, schließlich doch bewegungslos, und vielleicht zusehen, wie die Fußschelle davontorkelte und -hüpfte. Er würde ... frei sein.

Die Qual dieses Daseins sollte nicht mit Schmerzen verbunden sein. Das war unlauter. Gewiss, der größte Teil der Schmerzen verblasste allmählich – er war schon nicht mehr in der Lage, sich zusammenzurollen oder zusammenzuzucken, zu keuchen oder zu schluchzen –, aber die Erinnerungen blieben und brannten wie Feuer in seinem Kopf.

Er wurde weiter über lockere Steine gezerrt, deren scharfe Kanten neue Furchen durch das zerschundene Fleisch seines Rückens zogen und gegen die Basis seines Schädels schlugen, um auch die letzten Reste von Haaren und Kopfhaut wegzureißen. Und als die Kette sich kurz verhakte und ihn herumdrehte, als sie freikam, starrte er wieder und wieder auf den Sturm, der ihnen folgte.

Von dem ächzenden Wagen ein Stück weiter vorn erklangen leidvolle Lieder, ein nie endender Chor des Elends, der unentwegt nach hinten strömte.

Zu blöd, dachte er, dass der riesige Dämon ihn nicht unmittelbar nach seinem Zusammenbruch gefunden und ihn sich über die Schulter gelegt hatte – nicht, dass er noch mehr hätte tragen können, als er ohnehin schon getragen hatte. Aber vielleicht hätte er ihn ja einfach nur ein kleines Stückchen zur Seite gezogen, dann hätte das gewaltige Wagenrad Schloot nicht den rechten Arm und die Schulter zermalmt und beides so zu Brei zermantscht, dass sie nur noch mit ein paar Sehnenfäden am Körper hingen. Danach hatten sich alle Hoffnungen aufgelöst – so schwach sie auch gewesen sein mochten –, dass er je wieder aufstehen und seine Kraft erneut in den Zug derer, die den Wagen voranzerrten, einbringen konnte. Jetzt war er nur noch ein weiteres totes Gewicht, das hinterhergeschleppt wurde und das Leiden derjenigen vergrößerte, die weiterstapften.

Ganz in der Nähe und beinahe parallel zu ihm endete eine moosüberzogene Kette in den Überresten eines Drachen. Schwingen, die zerfetzten Segeln glichen, gebrochene und herunterbaumelnde Holme, ein größtenteils hautloser Kopf, der hinter einem abgeschrammten Hals hergeschleift wurde. Als Schloot den Drachen das erste Mal gesehen hatte, war er schockiert gewesen. Entsetzt. Jetzt überschwemmte ihn jedes Mal, wenn er in Sicht kam, eine Woge des Grauens. Dass eine solche Kreatur versagt hatte, war der Beweis für die verzweifelte äußerste Not, die sie alle plagte.

Anomander Rake hatte aufgehört zu töten. Die Legion war dabei zu scheitern. Die Auslöschung rückte immer näher.

Das Leben fürchtet das Chaos. So war es immer. Wir fürchten es mehr als alles andere, denn es ist ein Gräuelf. Ordnung kämpft gegen die Auflösung. Ordnung nutzt Zusammenarbeit in jeglichem Maßstab als Überlebensmechanismus, angefangen von einem Streifen Haut bis hin zu einer ganzen Menagerie voneinander abhängiger Kreaturen. Diese Zusammenarbeit muss in ihrem Wesen nicht zwangsläufig friedlich sein – ein winziger Austausch von Misserfolgen zugunsten eines größeren Erfolgs.

Ja, während ich hier entlanggeschleift werde, am Ende meines Daseins, fange ich an zu verstehen ...

Sieh mich an, sieh diese Gabe der inneren Einkehr.

Rake, was hast du getan?

Eine schwielige Hand schloss sich um den ihm verbliebenen Arm, hob ihn hoch, und dann wurde er nach vorn getragen, näher an den dahinkriechenden Wagen heran.

»Es ist sinnlos.«

»Und das«, erwiderte eine tiefe, bedächtige Stimme, »ist nicht von Bedeutung.«

»Ich bin es nicht wert ...«

»Wahrscheinlich nicht, aber ich habe vor, auf dem Wagen einen Platz für dich zu finden.«

Schloot stieß ein abgehacktes Lachen aus. »Reißt mir einfach den Fuß ab, guter Herr, und lasst mich liegen.«

»Nein. Es könnte sein, dass du noch gebraucht wirst, Magier.«

Dass ich gebraucht werde? Nun, das war absurd. »Wer seid Ihr?«

»Draconus.«

Schloot lachte ein zweites Mal. »Ich habe nach Euch gesucht ... seit Jahrhunderten, wie mir scheint.«

»Jetzt hast du mich gefunden.«

»Ich dachte, Ihr wüsstet vielleicht, wie man von hier entkommen kann. Ist das nicht lustig? Denn wenn Ihr das wüsstet, wärt Ihr ja wohl kaum noch hier, nicht wahr?«

»Das klingt logisch.«

Eine merkwürdige Antwort. »Draconus.«

»Ja?«

»Seid Ihr ein logischer Mann?«

»Nicht im Geringsten. Nun gut, wir sind da.«

Der Anblick, der sich Schloot bot, als er herumgeschwenkt wurde und nach vorn sehen konnte, war womöglich noch entsetzlicher als alles andere, was er gesehen hatte, seit er in der verfluchten Sphäre Dragnipurs angekommen war. Eine Mauer

aus Leibern, aus der zwischen starrenden Gesichtern eingeklemmte Füße hervorragten. Hier und da hing ein zuckender, schweißstriefender Arm nach draußen. Hier ein Knie, da eine Schulter. Knäuel aus verfilzten Haaren, Finger mit dolchlangen Nägeln. Menschen, Dämonen, Forkrul Assail, K'Chain Che'Malle, andere, die Schloot nicht einmal identifizieren konnte. Er sah eine Hand und einen Unterarm, die gänzlich aus Metall zu bestehen schienen, Gelenkpfannen und Scharniere und Stangen und eine Kruste aus stählerner, von schartigen Flecken übersäter Haut. Am schlimmsten waren die Augen, die aus Gesichtern glotzten, die jeden Ausdruck aufgegeben zu haben schienen, so dass das, was noch da war, schlaff und dumm wirkte.

»Macht Platz da oben!«, brüllte Draconus. Rufe begrüßten ihn: »Hier ist kein Platz!« und »Nichts mehr frei!«.

Ohne die Proteste zu beachten, begann Draconus die Mauer aus Fleisch hochzuklettern. Gesichter verzerrten sich vor Wut und Schmerz, Augen weiteten sich beleidigt und ungläubig, Hände grabschten nach ihm oder schlugen zu Fäusten geballt auf ihn ein, aber der riesige Krieger nahm das alles gleichmütig hin. Schloot konnte seine gewaltige Kraft spüren, die unerbittliche Bestimmtheit jeder Bewegung, die von etwas Unbezwingbarem zeugte, und er empfand eine Ehrfurcht, die ihm die Sprache verschlug.

Sie kletterten höher, und Schatten rasten in verrückten Mustern durch die brodelnde Düsternis des Sturms, als würde sich das natürliche Zwielflicht dieser Welt an die Erdoberfläche klammern. Hier oben war die Luft klarer und reiner.

Und das ruckelnde Vorankommen des Wagens war im Schwanken der Mauer aus Fleisch spürbar, einer Bewegung, die durch die glitschige Verlagerung von Körpern und ein wabernes Lied aus dumpfem, rhythmischem Stöhnen und Gurren herausgeseufzt wurde. Die Mauer neigte sich schließlich nach innen, und Schloot wurde über Hügel aus Haut gezogen. Die

Körper unter ihm waren so dicht gepackt, dass sie beinahe eine feste Oberfläche zu bilden schienen, eine wellige Landschaft, die mit Schweiß und Flecken aus Asche und Schmutz überzogen war. Die meisten hier lagen auf dem Bauch, als wäre es nicht zu ertragen, zum Himmel hinaufzstarren – der sowieso für immer verschwinden würde, sobald der nächste Körper ankam.

Draconus rollte ihn in eine Vertiefung zwischen zwei Rücken, die in entgegengesetzte Richtungen schauten. Ein Mann und eine Frau – der plötzliche Kontakt mit dem weichen Fleisch der Frau, als er gegen sie gepresst wurde, ließ etwas in Schloot erwachen, und er fluchte.

»Nimm, was du kriegen kannst, Magier«, sagte Draconus.

Schloot hörte, wie er sich wieder entfernte.

Er konnte jetzt einzelne Stimmen ausmachen, merkwürdige Geräusche, die ganz aus der Nähe kamen. Jemand krabbelte näher an ihn heran, und Schloot spürte, dass leicht an seiner Kette gezogen wurde.

»Also beinahe ab. Beinahe ab.«

Schloot wollte wissen, wer gesprochen hatte, und drehte sich um.

Ein Tiste Andii. Er war eindeutig blind, beide Augenhöhlen zeigten die schrecklichen Narben von Verbrennungen – nur absichtliche Folter konnte so präzise sein. Er hatte keine Beine mehr, sondern nur noch kurze Stümpfe. Er zog sich neben Schloot, und der Magier sah, dass die Kreatur einen langen zugespitzten Knochen mit einer geschwärzten Spitze in der Hand hielt.

»Hast du vor, mich zu töten?«, fragte Schloot.

Der Tiste Andii verharrte, hob den Kopf. Strähnige schwarze Haare umrahmten ein schmales, hohlwangiges Gesicht. »Was für Augen hast du, mein Freund?«

»Funktionierende.«

Ein kurzes Lächeln, dann schob sich der Tiste Andii näher heran.

Schloot schaffte es irgendwie, sich halb zu drehen, so dass seine verletzte Schulter und der nicht mehr zu gebrauchende Arm unter ihm waren und sein heiler Arm freikam. »Es ist verrückt, aber ich habe immer noch vor, mich zu wehren. Obwohl der Tod – wenn es ihn hier überhaupt gibt – eine Gnade wäre.«

»Es gibt ihn nicht«, antwortete der Tiste Andii. »Ich könnte dich die nächsten tausend Jahre stechen und würde nichts weiter bewirken, als dir eine Menge Löcher zu verpassen. Eine Menge Löcher.« Er machte eine Pause, und erneut flackerte das Lächeln über sein Gesicht. »Aber ich muss dich so oder so stechen, weil du eine Sauerei veranstaltet hast. Eine Sauerei, eine Sauerei, eine Sauerei.«

»Habe ich das? Erklär es mir.«

»Das ist sinnlos, es sei denn, du hättest Augen.«

»Ich habe welche, du verdammter Idiot!«

»Aber können sie *sehen*?«

Er bemerkte die Betonung des letzten Worts. Konnte er hier Magie erwecken? Konnte er etwas aus seinem Gewirr kratzen – genug, um seine Sicht abzuschwächen? Er musste es versuchen. »Warte mal kurz«, sagte er. Oh, das Gewirr war da, ja, so undurchlässig wie eine Mauer – aber er spürte etwas, das er nicht erwartet hatte. Sprünge, Risse, Dinge, die hinein- und herausströmten.

Die Auswirkungen des Chaos, wie ihm klar wurde. *Bei den Göttern, es bricht alles zusammen!* Er fragte sich, ob es wohl einen Zeitpunkt geben würde – einen Moment in genau jenem Augenblick, in dem der Sturm sie schließlich einholen würde –, in dem sich sein Gewirr in Reichweite befinden würde. Könnte er fliehen, bevor er zusammen mit allem und allen anderen ausgelöscht werden würde?

»Wie lang, wie lang, wie lang?«, fragte der Tiste Andii.

Schloot stellte fest, dass er tatsächlich einen Rest an Macht zusammenkratzen konnte. Ein paar leise vor sich hin gemur-

melte Worte, und schlagartig sah er, was zuvor verborgen gewesen war – er sah, ja, das Fleisch, auf dem er lag.

Tätowierungen bedeckten jedes entblößte Fleckchen Haut, Linien und Bilder zogen sich von einem Körper zum nächsten, doch nirgendwo konnte er etwas Festes sehen – alles bestand aus komplizierten, feinen filigranen Mustern, aus Mustern in Mustern. Er sah Grenzen, die sich neigten und wanden. Er sah längliche Gestalten mit gestreckten Gesichtern und missgestalteten Rumpfen. Kein einziger Körper auf diesem gewaltigen Wagen war davon ausgenommen – außer seinem eigenen.

Der Tiste Andii musste sein erschrecktes Luftholen gehört haben, denn er lachte. »Stell dir vor, du schwebst ... ach, sagen wir fünfzehn Mannshöhen weiter oben. Fünfzehn Mannshöhen. Weiter oben, weiter oben. Du schwebst in der Luft, direkt unter der Decke des Nichts, der Decke des Nichts. Und schaut auf all dies herunter, auf all dies, all dies. Klar, von da, wo du jetzt hockst, sieht es schief aus, aber von da oben, von da oben, von da oben – du siehst keine Berge aus Fleisch, keine Knubbel aus Knochen unter gedehnter Haut – du siehst keine Schatten – nur dieses Bild. Dieses Bild, ja, flach hingelegt, das würdest du schwören. Flach! Flach hingelegt, flach hingelegt!«

Schloot bemühte sich zu verstehen, was er sah – auszuprobieren, was der Tiste Andii vorgeschlagen hatte, traute er sich nicht, da er fürchtete, dass die Anstrengung ihn wahnsinnig machen würde; nein, er würde nicht versuchen, sich vorzustellen, dass er von seinem Körper losgelöst war und seine Seele irgendwo da oben schwebte. Es war schwierig genug, die Besessenheit dieser Schöpfung zu verstehen – der Schöpfung eines blinden Mannes. »Du bist schon sehr lange hier oben«, sagte Schloot schließlich. »Hast es geschafft, nicht begraben zu werden.«

»Ja und ja. Ich war einer der Ersten auf dem Wagen. Einer der Ersten. Ermordet von Draconus, weil ich ihm Dragnipur entreißen wollte – oh, Anomandaris Purake war nicht der Erste, der das versucht hat. Ich war es. Ich war es. Ich war es. Und wenn

ich das Schwert errungen hätte, nun ja, dann wäre mein erstes Opfer Anomandaris gewesen. Ist das nicht eine bittere Ironie, mein Freund? Das ist es, das ist es.«

»Aber das hier« – Schloot gestikuliert mit seiner einen Hand –, »das musst du erst kürzlich gemacht haben.«

»Nein, nur die letzte Schicht, die letzte Schicht, die letzte Schicht.«

»Was ... was nimmst du als Tinte?«

»Kluge Frage! Blutholz, Schwarzholz vom Wagen, das Harz und das Harz, das immer herausquillt, das die Fasern immer ausschwitzen.«

»Wenn ich so hoch oben schweben könnte, wie du sagst – was würde ich dann sehen?«, fragte Schloot.

»Wanderungen, Festen, Häuser, jeden Gott, jede Göttin, jeden Geist, der es wert ist, erwähnt zu werden. Dämonenkönige und Dämonenköniginnen. Drachen und Ältere Götter – oh, sie sind alle da, alle da. Alle da. Ist dies der Ort, an dem du bleiben willst, mein Freund? Ist dies der Ort, an dem du bleiben willst?«

Schloot dachte über die Kreatur nach, die neben ihm kauerte und deren Knochennadel seine Haut kitzelte. »Nein. Ich habe vor herumzukrabbeln, so weit ich kann, und niemals anzuhalten. Lass mich raus aus deinem Bild.«

»Das kannst du nicht machen! Du wirst alles ruinieren!«

»Dann stell dir vor, ich wäre unsichtbar. Stell dir vor, es gäbe mich gar nicht – ich werde dir aus dem Weg gehen.«

Die nichts sehenden Augen glänzten, und der Tiste Andii schüttelte wieder und wieder den Kopf.

»Du wirst mich nicht kriegen«, sagte Schloot. »Und außerdem wird sowieso bald alles zu Ende sein.«

»Bald? Wie bald? Wie bald? Wie bald? Wie bald?«

»Es sieht aus, als wenn der Sturm keine drei Meilen mehr hinter uns ist.«

»Wenn du dich nicht zum Bild gesellst«, sagte der Tiste Andii, »werde ich dich vom Wagen werfen.«

»Könnte sein, dass das Draconus nicht gefällt.«

»Er wird es verstehen. Er versteht mehr als du, mehr als du, mehr und mehr und mehr als du!«

»Lass mich einfach nur ein Weilchen ausruhen«, sagte Schloot. »Dann klettere ich wieder nach unten. Ich will nicht hier oben sein, wenn das Ende kommt. Ich will stehen. Dem Sturm entgegensehen.«

»Denkst du wirklich, das Ritual würde schlagartig erwachen? Tust du das, tust du das, tust du das? Die Blume öffnet sich bald, aber die Nacht ist lang, und es wird so lange, so lange dauern. Bis die Blume sich geöffnet haben wird. Geöffnet in jenem Augenblick vor der Morgendämmerung. Geöffnet in jenem Augenblick. Draconus hat dich – einen Magier – als Nexus aus-erwählt. Ich brauche den Nexus. Du bist der Nexus. Leg dich da hin, halt still und bewege dich nicht.«

»Nein.«

»Ich kann nicht lange warten, mein Freund. Krabbel jetzt herum, wenn du willst, aber ich kann nicht allzu lange warten. Drei Meilen noch!«

»Wie heißt du?«, fragte Schloot.

»Was spielt das für eine Rolle?«

»Es ist nur ... wenn ich das nächste Mal mit Draconus spreche.«

»Er kennt mich.«

»Ich nicht.«

»Ich bin Kadaspala, der Bruder von Enesdia, die die Frau von Andarist war.«

Andarist. Den Namen erkenne ich. »Du wolltest den Bruder des Mannes deiner Schwester ermorden?«

»Ich hab's getan. Für das, was er ihnen angetan hat, was er ihnen angetan hat. Für das, was er ihnen angetan hat!«

Schloot starrte auf den Zorn im übel zugerichteten Gesicht des Mannes. »Wer hat dich geblendet, Kadaspala?«

»Es war ein Geschenk. Eine Gnade. Ich habe diese Wahrheit

nicht erkannt, die echte Wahrheit, die echte Wahrheit. Nein. Außerdem dachte ich, meine innere Sicht würde genügen – um Draconus herauszufordern. Um Dragnipur zu stehlen. Ich habe mich getäuscht, getäuscht. Ich habe mich getäuscht. Die Wahrheit ist ein Geschenk, eine Gnade.«

»Wer hat dich geblendet?«

Der Tiste Andii zuckte zusammen und schien sich dann zusammenzurollen. In seinen Augenhöhlen glitzerten Tränen. »Ich habe mich selbst geblendet«, flüsterte Kadaspala. »Als ich gesehen habe, was er getan hatte. Was er getan hatte. Was er seinem Bruder angetan hatte. Meiner Schwester. Meiner Schwester.«

Plötzlich wollte Schloot diesem Mann keine Fragen mehr stellen. Er stieß sich von den beiden Körpern ab. »Ich gehe und ... sehe mich mal ein bisschen um.«

»Komm zurück, Magier. Nexus. Komm zurück. Komm zurück.«

Wir werden sehen.

Bei so viel Zeit zum Nachdenken kam Apsal'ara zu dem Schluss, dass ihr größter Fehler nicht darin bestanden hatte, einen Weg ins Innere von Mondbrut zu finden. Oder die Gewölbe und die Haufen aus magischen Steinen, verzauberten Waffen und Rüstungen oder die blutgetränkten Götzenbilder und Reliquien von zehntausend ausgelöschten Kulturen entdeckt zu haben. Nein, ihr größter Fehler war der Versuch gewesen, Anomander Rake rücklings zu erdolchen.

Er war erheitert gewesen, als er sie gefunden hatte. Es war keineswegs die Rede davon gewesen, sie hinzurichten oder in irgendeiner tiefen Gruft bis in alle Ewigkeit anzuketten. Er hatte sie einfach nur gefragt, wie sie es geschafft hatte, hineinzukommen. Neugierig, mehr als nur ein bisschen überrascht, und vielleicht auf gewisse Weise sogar bewundernd. Und dann hatte sie versucht, ihn zu töten.

Binnen einem Lidschlag hatte das verdammte Schwert seine Scheide verlassen, und noch während sie mit ihrem Obsidian-Dolch auf ihn zugesprungen war, hatte seine tödliche Klinge ihr den Bauch aufgeschlitzt.

Was für eine Dummheit. Aber Lektionen sind nur dann Lektionen, wenn man das Maß an Demut erlangt, das erforderlich ist, um sie zu beherzigen. Wenn man über all die selbstgefälligen Ausreden und Erklärungen hinaus ist, die man vorbringt, um die eigene Schuld abzustreiten. Es entsprach dem natürlichen Instinkt, zuerst anzugreifen und allen Vorstellungen von Schuld und Scham abzuschwören. Schlag zu, schäumend vor Wut, und dann geh weg, überzeugt von deiner eigenen Rechtschaffenheit.

Diese Art idiotisches Getue hatte sie längst hinter sich gelassen. Auf einer Reise der Erleuchtung, die mit ihrem letzten Atemzug als Sterbliche begonnen hatte, während sie auf dem harten Steinfußboden gelegen und nach oben in die Augen von Anomander Rake geblickt hatte. Als sie seine Bestürzung, sein Bedauern, seine Trauer gesehen hatte.

Sie konnte die zunehmende Hitze des Sturms spüren, seinen ewigen Hunger. Nicht mehr lange, und alle ihre Anstrengungen würden vergebens sein. Die Kettenglieder zeigten endlich Abnutzungsspuren, allerdings nicht genug, nicht annähernd genug. Sie würde zusammen mit allen anderen vernichtet werden. Sie war nichts Besonderes. Tatsächlich unterschied sie sich nicht im Geringsten von all den anderen Idioten, die versucht hatten, Rake zu töten – oder Draconus.

Der nach Schweiß, Blut und Schlimmerem stinkende Regen, der von der Ladefläche des Wagens heruntertröpfelte, war wärmer als gewöhnlich. Er strömte über ihren Körper. Ihre Haut war so lange feucht gewesen, dass sie sich leichenblass in ausgefransten Stücken vom Körper löste und rohes Fleisch enthüllte. Sie verfaulte.

Der Moment rückte näher, da sie sich wieder einmal fallen lassen und unter dem Wagen hervorkriechen musste, um die

Ankunft des Vergessens mit eigenen Augen zu sehen. Eines Vergessens, das keinerlei Mitgefühl zeigen würde – nicht, dass es überhaupt über welches verfügte –, sondern einfach nur Gleichgültigkeit, jenes andere Gesicht des Universums, das all jene besaßen, die sich für immer abwandten. Der Anblick des Chaos war die wahre Quelle des Entsetzens – alles Übrige waren nur Geschmacksrichtungen, Variationen.

Früher einmal war ich ein Kind. Ich bin mir ganz sicher. Ein Kind. Ich erinnere mich daran, ich erinnere mich an ein einziges Bild aus dieser Zeit. Ich war am kahlen Ufer eines breiten Flusses. Der Himmel zeigte ein perfektes Blau. Die Karibus überquerten den Fluss zu Zehntausenden.

Ich erinnere mich an ihre hochgereckten Köpfe. Ich erinnere mich, wie die schwächeren eingezwängt und nach unten gedrückt wurden, wie sie im trüben Wasser verschwanden. Ihre Kadaver tauchten stromabwärts wieder auf, wo die kurznasigen Bären und die Wölfe und die Adler und die Raben auf sie warteten. Aber ich stand bei anderen. Vater, Mutter, vielleicht Schwestern und Brüdern – einfach anderen – und hielt den Blick auf die riesige Herde gerichtet.

Es war ihre jährliche Wanderung, und dieser Fluss war nur einer von vielen, die sie durchquerten. Die Karibus wählten oft unterschiedliche Pfade, aber über den Fluss mussten sie, und die Tiere pflegten sich einen halben Vormittag lang am Ufer zu drängeln, bis sie sich in die Strömung stürzten, bis sie plötzlich alle den Fluss fluteten – eine Woge aus Fell und Fleisch und raschen Atemzügen.

Noch nicht einmal die Tiere zeigen sich eifrig, wenn sie sich dem Unausweichlichen nähern und es aussieht, als wäre das Schicksal – wenn überhaupt – nur durch die schiere Zahl zu verwirren. Und so kämpft jedes Lebewesen und macht sich in den eisigen Fluss auf. »Rette mich.« Genau das steht in ihren Augen geschrieben. »Rette als Erstes mich. Rette mich, damit ich leben kann. Gib mir diesen Augenblick, diesen Tag, diese Jahreszeit. Ich werde den Gesetzen meiner Art folgen ...«

Sie erinnerte sich an jenen Augenblick, als sie ein Kind gewe-

sen war, erinnerte sich an das ehrfürchtige Gefühl, das sie gehabt hatte, als die Tiere den Fluss überquerten – das Gefühl angesichts dieser Naturgewalt, diesem Aufzwingen des Willens, ihrer umfassenden Unerbittlichkeit. Und sie erinnerte sich auch an das Entsetzen, das sie dabei empfunden hatte.

Karibus sind nicht einfach nur Karibus. Und die Überquerung des Flusses ist nicht einfach nur diese Überquerung. Die Karibus sind das Leben an sich. Der Fluss ist die vorbeistreichende Welt. Das Leben strömt hindurch, gleitet auf der Strömung dahin, schwimmt, ertrinkt, triumphiert. Das Leben kann Fragen stellen. Das Leben – manches Leben – kann sogar fragen: wie kommt es, dass ich überhaupt fragen kann? Und: wie kommt es, dass ich glaube, dass Antworten irgendetwas Lohnenswertes beinhalten? Welchen Wert hat dieser Austausch, dieser kostbare Dialog, wenn die Wahrheit unverändert bleibt, wenn manche einige Zeit leben, während andere ertrinken, wenn es in der nächsten Jahreszeit neue Karibus gibt, während andere für immer dahin sein werden?

Die Wahrheit bleibt unverändert.

In jedem Frühjahr, zur Zeit der Überquerung, führt der Fluss Hochwasser. Unter der Oberfläche wirbelt das Chaos. Es ist die schlimmste Zeit überhaupt.

Beobachtet uns.

Das Kind hatte es nicht sehen wollen. Das Kind, das sie damals gewesen war, hatte geweint und war ins Landesinnere geflohen. Brüder und Schwestern waren ihr gefolgt, hatten vielleicht dabei gelacht, hatten ihre Angst, ihre Verzweiflung nicht verstanden. Auf alle Fälle war ihr jemand gefolgt. Hatte gelacht, es sei denn, es wäre der Fluss gewesen, der gelacht hätte, und es wäre die Karibuherde gewesen, die das Ufer heraufgesprungen und losgestürmt war, so dass die Beobachter, vor Überraschung schreiend, auseinanderstieben mussten. Vielleicht war sie deshalb davongelaufen. Sie wusste es nicht genau.

Die Erinnerung endete bei ihrer Panik, ihren Schreien, ihrer Verwirrung.

Als sie nun auf dem Kreuzbalken lag, dessen Holz unter ihr schwitzte, fühlte Apsal'ara sich wieder wie jenes Kind. Die Jahreszeit rückte näher. Der Fluss wartete auf sie, und er führte Hochwasser. Sie war nur eine von vielen und betete darum, dass sich das Schicksal verwirren ließ.

Wenn hundert Steine in einen Teich geworfen werden, zerbricht die glatte Oberfläche, und Kräuselungen und Wellen prallen aufeinander, bis sich für das Auge jedes Gefühl von Ordnung verflüchtigt. Dieser disharmonische Moment bringt das Selbst durcheinander, erweckt im Geist ein Unbehagen und macht widerspenstig. So war es an diesem Morgen in Darujhistan. Oberflächen waren zerbrochen worden. Die Menschen wurden aktiv, und jede Aktivität verriet Aufregung. Die Menschen sprachen und begegneten einander schroff und kurz angebunden, Fremden ebenso wie jenen, die ihnen am Herzen lagen.

Eine Woge aus Gerüchten glitt auf den schwülstigen Strömungen dahin, manche enthielten mehr Wahrheit als andere, aber alle deuteten auf etwas Unangenehmes hin, auf etwas Unwillkommenes und Ungeordnetes. Solche Empfindungen können eine Stadt packen und tagelang – manchmal wochenlang, manchmal für immer – in ihrem Bann halten. Solche Empfindungen können sich wie eine Seuche ausbreiten und eine ganze Nation, ein ganzes Volk infizieren, so dass sich alle an ihren Zorn gewöhnen und ständig streitlustig sind und mit ihrem Mitleid grausam und geizig umgehen.

In der Nacht war Blut vergossen worden. Am Morgen waren mehr Leichen als üblich gefunden worden, gut zwanzig oder mehr im Adelsviertel, was den verhätschelten hochgeborenen Bürgern in ihren von Mauern umgebenen Heimen einen alles erschütternden Schock versetzt hatte. Von verzweifelten Forderungen nach einer Untersuchung der Vorfälle angespornt, schaffte die Stadtwache Hofmagier herbei, die magische Ermittlungen durchführen sollten. Es dauerte nicht lange, und geflüs-

terte Gerüchte machten die Runde, auf die die Bürger mit schreckgeweiteten Augen und entsetztem Keuchen reagierten. *Assassinen! Die Toten waren Assassinen ... alle – die Gilde ist vernichtet worden!* Auf einige Gesichter trat ein heimliches heiteres Lächeln – das schnell wieder verborgen oder für vertraulichere Momente aufgespart wurde, denn man konnte nie vorsichtig genug sein. Dennoch – die üblen Meuchelmörder hatten sich offensichtlich mit jemandem angelegt, der noch schlimmer war als sie, und dafür mit einem Dutzend Toten bezahlt.

Einige Bürger wurden daraufhin noch ein bisschen nachdenklicher – oh, es waren so wenige, dass es einen schon ... nun ja, deprimieren konnte. Nichtsdestoweniger stellte sich den Betreffenden eine ziemlich unheilswangere Frage: *Wer genau in dieser Stadt kann ungestraft rund zwanzig tödliche Assassinen niedermachen?*

Und weil dieser Morgen so chaotisch war – mit den offiziellen Kutschen und Leichenwagen, die hierhin und dorthin ratterten, mit Trupps aus Stadtwachen, glotzenden Zuschauern und Straßenhändlern, die sich mit gesüßten Getränken und klebrigen Süßigkeiten und was auch immer unter sie mischten –, achtete niemand auf K'ruls Kneipe mit ihren geschlossenen, verrammelten Fensterläden, den frisch gereinigten Mauern und gespülten Abflüssen.

Was auch gut so war.

Krute aus Talient betrat sein schäbiges Zimmer und sah Rallick Nom, der sich in einem Sessel herumfläzte. Brummend ging Krute in die Nische, die als Küche diente, und setzte den Jutesack mit dem Gemüse, den Früchten und dem eingewickelten Fisch ab. »Hab in letzter Zeit nicht viel von dir gesehen«, sagte er.

»Es ist ein dummer Krieg«, sagte Rallick Nom, ohne aufzublicken.

»Ich bin mir sicher, dass Seba Krafar heute Morgen ganz dei-

ner Meinung ist. Sie haben mit in ihren Augen überwältigender Übermacht zugeschlagen und sind ziemlich auseinandergenommen worden. Wenn das so weitergeht, wird Seba bald der Meister einer Gilde sein, die nur noch ein einziges Mitglied hat.«

»Hört sich an, als hättest du schlechte Laune, Krute. Was kümmert es dich, wenn Seba Fehler macht?«

»Weil ich der Gilde mein Leben geweiht habe, Rallick.« Krute hatte eine Rübe in der Hand, die er nach kurzem Zögern in den Korb neben dem Fass mit frischem Wasser warf. »Und er vernichtet sie im Alleingang. Schon klar, er wird schon bald Geschichte sein – aber was wird dann noch übrig sein?«

Rallick rieb sich das Gesicht. »Sieht ganz so aus, als hätten zurzeit alle schlechte Laune.«

»Worauf warten wir?«

Krute konnte Rallicks Blick nicht lange standhalten, als der Assassine ihn schließlich ansah. Da war etwas so Erbarmungsloses in den kalten Augen, in dem harten Gesicht, das so aussah, als könnte nie wieder ein Lächeln dort Platz finden. Ein Gesicht, das nicht mehr weich werden, das sich nicht mehr entspannen, nicht mehr menschlich werden konnte. Kein Wunder, dass er Vorcans Liebling gewesen war.

Krute fummelte an den Nahrungsmitteln herum, die er besorgt hatte. »Hast du Hunger?«, fragte er.

»Was wolltest du kochen?«

»Fischeintopf.«

»In ein paar Glockenschlägen wird es draußen so heiß sein, dass Blei schmilzt.«

»Genau das koche ich, Rallick.«

Seufzend stand der Assassine auf und streckte sich. »Ich glaube, ich mache lieber einen Spaziergang.«

»Wie du willst.«

An der Tür blieb Rallick noch einmal stehen und schaute sich um; sein Gesichtsausdruck war plötzlich ironisch. »Es lässt nach, oder?«

Krute runzelte die Stirn. »Was lässt nach?«

Rallick antwortete nicht, und einen Augenblick später war er fort. Hinter ihm schloss sich die Tür.

»Was lässt nach?« Gab es einen Grund, warum ich so begriffsstutzig war? Es muss einen gegeben haben, auch wenn mir im Moment keiner einfällt. Vielleicht war es rein ... instinktiv. Ja, Rallick Nom, es lässt nach. Rasch.

Früher war alles einfacher – ich hätte es damals bemerken sollen. Hätte es genießen sollen. Hätte aufhören sollen, an allem rumzumäkeln.

Thordy hockte auf Händen und Knien und rieb die Asche in die Fugen zwischen den eingelassenen Steinen, in jede Ritze und Spalte, jede Riefe der einigermaßen ebenen Oberflächen. Unter ihren Fingerspitzen bewegten sich winzige Knochensplitter. Es gab keine perfekte Asche, außer reiner Holzasche, und diese hier bestand aus mehr als nur Holz. Thordy hoffte, dass die Trockenzeit endlich einsetzte. Sonst würde sie das hier womöglich noch einmal tun müssen, um die Glyphen zu verbergen, die angenehmen, schönen Glyphen, die ihr allerlei Versprechungen zuflüsterten.

Sie hörte, wie die Hintertür in den ledernen Angeln aufschwang, und wusste, dass Gaz auf der Schwelle stand und sie mit verschleiertem Blick beobachtete. Während die fingerlosen Hände am Ende seiner Arme zuckten – diese Hände, deren Knöchel zerschunden und hellrot waren und Abdrücke von Zähnen aufwiesen.

Sie wusste, dass er jede Nacht Menschen umbrachte, um sich davon abzuhalten, sie umzubringen, seine Frau. *Sie* war der Grund, warum diese Menschen starben. Jeder Einzelne von ihnen war ein Ersatz für das, was Gaz wirklich tun wollte.

Sie hörte, wie er zu ihr trat.

Wischte sich daraufhin die mit Asche befleckten Hände an der Schürze ab, richtete sich auf und drehte sich zu ihm um.

»Frühstücksreste«, murmelte er.

»Was?«

»Überall im Haus sind Fliegen«, sagte er und stand da wie vom Sonnenlicht an Ort und Stelle gebannt. Der Blick seiner blutunterlaufenen Augen wanderte über den Hof; es sah beinahe so aus, als wollten ihm diese Augen aus dem Kopf kriechen und irgendwo Unterschlupf finden. Unter dem großen Stein da drüben oder unter dem ausgebleichten grauen Brett oder unter dem Haufen Küchenabfälle.

»Du musst dich mal rasieren«, sagte sie. »Soll ich das Wasser heiß machen?«

Sein gehetzter Blick flackerte zu ihr – doch in dieser Richtung gab es nichts, wo man sich hätte verstecken können, und so schaute er wieder weg. »Nein, rühr mich nicht an.«

Sie stellte sich vor, wie sie das Rasiermesser in der Hand hielt und ihm die Schneide an die Kehle setzte. Sah die Rinnsale im Seifenschaum, das Pulsieren der Halsschlagader. »Nun ja«, sagte sie. »Der Bart verdeckt, wie dünn du geworden bist. Zumindest im Gesicht.«

Sein Lächeln war eine Drohung. »Und ist dir das lieber, Frau?«

»Es ist einfach nur anders, Gaz.«

»Wenn einem alles egal ist, kann einem auch nichts mehr lieber sein, stimmt's?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Das ist auch nicht nötig. Warum hast du das Steinding da gemacht – ausgerechnet da, wo der Boden am besten ist?«

»Mir war einfach danach«, sagte sie. »Einen Platz zu haben, wo ich mich hinsetzen und ausruhen kann. Von dem aus ich das ganze Gemüse im Auge behalten kann.«

»Für den Fall, dass es wegläuft?«

»Nein. Einfach nur, um es mir anzusehen, das ist alles.« *Gemüse stellt keine Fragen. Genau genommen verlangt es überhaupt nicht viel. Ein paar Tropfen Wasser vielleicht. Einen nicht von Unkraut überwucherten Platz, damit es Sonne abbekommen kann.*

Gemüse wird nicht misstrauisch. Und es denkt nicht darüber nach, mich umzubringen.

»Sieh zu, dass das Abendessen fertig ist, wenn's dunkel wird«, sagte Gaz und schlurfte davon.

Sie schaute ihm hinterher. Körnige Asche verwandelte ihre Fingernägel in schwarze Sichel, als hätte sie in den Überresten eines Scheiterhaufens gegraben. Was es ziemlich genau traf, denn das hatte sie getan. Aber das brauchte Gaz nicht zu wissen. Er brauchte eigentlich überhaupt nichts zu wissen.

Sei eine Pflanze, Gaz. Mach dir über nichts Sorgen. Bis zur Zeit der Ernte.

Der Ochse war zu dumm, um sich Sorgen zu machen. Wären da nicht das ganze Leben lang die zermürende Arbeit und der gelegentliche Missbrauch gewesen, das Tier hätte zufrieden sein können; seine Existenz wäre ein ruhiger Kreis gewesen, ähnlich dem ewigen Übergang vom Tag zur Nacht und von der Nacht zum Tag. Er hätte reichlich Futter zum Wiederkäuen gehabt, Wasser zum Trinken und Salz zum Lecken, eine Seuche, die die Stechmücken und Zecken und Flöhe ausrottet. Hätte der Ochse vom Paradies träumen können, wäre es ein einfacher Traum gewesen, ein einfaches Paradies. Ein einfaches Leben zu führen bedeutete, den Sorgen aus dem Weg zu gehen, die mit der Vielschichtigkeit kamen. Dieses Ziel wurde – leider – auf Kosten der Intelligenz erreicht.

Die Betrunkenen, die bei Sonnenaufgang aus den Schenken stolperten, waren auf der Suche nach dem Paradies, und ihre durchnässten, berauschten Hirne waren der Beweis dafür. Andere, die einen ähnlichen Pfad entlangglitten, konnte man bewusstlos in den Durhang- und D'bayang-Höhlen finden. Die Einfachheit, die sie finden würden, war natürlich der Tod; der Schritt über die Schwelle war leicht.

Ohne irgendeinen Gedanken an Ironie (seiner Natur entsprechend) zog der Ochse einen Karren in eine Gasse hinter den

Rauschgiftlöcher, wo drei ausgemergelte Bedienstete die nächtliche Ernte an Leichen herauslugen. Der Fuhrmann, der mit einer Gerte seitlich neben dem Ochsen stand, spuckte einen Mundvoll Rostlaubsaft aus und deutete schweigend auf einen anderen Leichnam, der hinter einer Hintertür im Rinnstein lag. Mitgefangen, mitgegangen. Grummelnd gingen die Bediensteten zu dem Leichnam und griffen nach seinen Armen und Beinen, um ihn vom Pflaster hochzuheben. Da stöhnte einer von ihnen plötzlich auf und wich zurück, und einen Augenblick später taten seine Kameraden es ihm nach.

Der Ochse wurde auch einige Zeit danach noch nicht wieder in Bewegung gesetzt, während Menschen herangeeilt kamen, denen noch mehr folgten. Er konnte den Tod riechen, aber das war er gewöhnt. Es herrschte jede Menge Durcheinander, doch das Tier in seinem Joch blieb eine Insel der Ruhe und genoss den Schatten, den die Gasse bot.

Der Mann von der Stadtwache mit den frühmorgendlichen Schmerzen in der Brust strich mit einer Hand über die Flanke des Ochsen, als er an ihm vorbeiging. Er kauerte sich hin, um sich den Leichnam genauer anzusehen.

Schon wieder einer, und dieser war so schlimm zusammengeslagen worden, dass er kaum noch als Mensch zu erkennen war. In seinem Gesicht gab es keinen einzigen heilen Knochen mehr. Die Augen waren zermatscht. Fast alle Zähne ausgeschlagen. Die Schläge hatten sich nicht nur auf das Gesicht beschränkt, sondern ihm auch die Kehle zerschmettert – was vermutlich die Todesursache war – und die Brust getroffen. Was auch immer für eine Waffe benutzt worden war, sie hatte ein Muster aus länglichen Blutergüssen hinterlassen. Genau wie bei allen anderen.

Der Wächter richtete sich auf und wandte sich an die drei Bediensteten der Höhlen. »War er ein Kunde?«

Drei leere Gesichter sahen ihn an, und schließlich antwortete einer der Männer: »Beim Vermummten, woher sollen wir das wissen? Von seinem verdammten Gesicht ist nichts mehr übrig.«

»Was ist mit seiner Kleidung? Oder dem Gewicht, der Größe, der Haarfarbe? War irgendeiner da drin, der ...«

»Wenn er ein Kunde war, dann ein neuer, Herr«, unterbrach ihn der Bedienstete. »Er hat Fleisch auf den Knochen, sehr Ihr? Und seine Kleidung war sauber. Na ja, zumindest bis er sich selbst besudelt hat.«

Der Wächter war zu dem gleichen Schluss gekommen. »Könnte er das denn gewesen sein – ein neuer Kunde?«

»Gestern oder in den letzten Tagen war kein neuer da. Ein paar von denen, die nur manchmal kommen ... Ihr wisst schon, diejenigen, die es mal nehmen und mal lassen können, aber nein, wenn ich mir den hier anschau – seine Kleider und seine Haare und all das –, glaube ich nicht, dass wir den schon mal gesehen haben.«

»Und was wollte er dann in dieser Gasse?«

Darauf erhielt er keine Antwort.

Reichte das dem Wächter, um einen Nekromanten anzufordern? *Nur wenn dieser Mann ein Hochgeborener war. Aber so teuer sind seine Kleider nicht. Sieht mir eher wie ein Kaufmann aus oder ein mittlerer Beamter. Aber wenn er das war – was hat er dann hier beim Abschaum des Gadrobi-Viertels gemacht?* »Er ist ein Daru«, dachte er laut.

»Ja, die kommen manchmal«, sagte der redselige Bedienstete mit einem etwas höhnischen Grinsen. »Genau wie Rhivi und Callousaner und sogar Barghast.«

Ja, das Elend macht alle gleich. »Dann auf den Karren mit ihm, zu den anderen.«

Die Bediensteten machten sich an die Arbeit.

Der Wächter sah ihnen zu. Kurz darauf wanderte sein Blick zum Fuhrmann. Er musterte das runzlige Gesicht mit den Streifen aus Rostlaubsaft auf dem stoppeligen Kinn. »Na, wartet zu Hause eine liebende Frau auf dich?«

»Häh?«

»Ich nehme an, der Ochse ist glücklich und zufrieden.«

»Oh, ja, das ist er, Herr. Diese ganzen Fliegen hier, die haben's mehr mit den großen Säcken, versteht Ihr?«

»Den was?«

Der Fuhrmann sah ihn blinzeln an und trat dann näher zu ihm. »Den Leichen, Herr. Für mich sind's große Säcke. Ich hab mich schlaugemacht und viel über wichtige Dinge nachgedacht. Über das Leben und das ganze Zeugs. Wie's so läuft und was passiert, wenn's aufhört, und all so was.«

»Tatsächlich. Nun ...«

»Alle Körper bestehen aus dem gleichen Zeugs, Herr. Kleine Teilchen, die so klein sind, dass man sie nicht sehen kann, wenn man keine spezielle Linse hat, aber ich hab mir so eine gemacht. Wirklich winzig, das Zeugs. Ich nenne es *Taschen*. Und in jeder Tasche ist eine Briefftasche, die schwebt da so drin. Und ich schätze, dass in der Briefftasche Notizen sind.«

»Entschuldigung, aber hast du ›Notizen‹ gesagt?«

Ein schnelles Nicken, eine Pause, die dazu genutzt wurde, einen Strahl braunen Saft auszuspucken. »Auf denen die ganzen Einzelheiten von diesem Körper stehen. Ob es ein Hund oder eine Katze oder ein grün gestreifter Nasenwurm ist. Oder ein Mensch. Und solche Sachen wie die Haarfarbe und die Farbe der Augen und anderes Zeugs – das steht alles auf diesen Notizen in der Briefftasche in der Tasche geschrieben. Das sind Anweisungen, versteht Ihr, die der Tasche sagen, was für eine Tasche sie sein soll. Manche Taschen sind Lebertaschen, manche sind Haut, manche sind Hirn, manche sind Lunge. Und Mutter und Vater nähen diese Taschen, wenn sie ein Kind machen. Sie nähen sie, versteht Ihr, jeweils zur Hälfte, und deshalb sehen die Bälger immer ein bisschen wie Vater und Mutter aus. Und dann ist da dieser Ochse, der hat auch Taschen, die sehen ziemlich genauso aus, und deshalb habe ich daran gedacht, seine Hälfte mit einer menschlichen Hälfte zu vernähen – das wäre doch mal was, oder?«

»Das wäre was, guter Mann, das wahrscheinlich dafür sorgen

würde, dass du aus der Stadt gejagt wirst – wenn man dich nicht vorher steinigt.«

Der Fuhrmann machte ein finsternes Gesicht. »Aber das ist doch genau das Problem mit der Welt, oder? Kein Sinn für Abenteuer!«

»Ich muss zu einer sehr wichtigen Besprechung.«

Iskaral Pustl, der immer noch sein schmeichlerischstes Lächeln zur Schau trug, nickte nur.

Sordiko Skrupel seufzte. »Es handelt sich um eine offizielle Tempelangelegenheit.«

Er nickte erneut.

»Ich wünsche keine Eskorte.«

»Die brauchst du auch nicht, Hohepriesterin«, sagte Iskaral Pustl. »Du wirst ja mich haben!« Er legte den Kopf schief und leckte sich die Lippen. »Und wie! Haha! Und sie wird sehen, dass sie an mir mehr haben wird, als sie jemals für möglich gehalten hat! Ha, ich werde ein riesiger wandernder Penis sein!«

»Das bist du schon«, sagte Sordiko Skrupel.

»Bin ich das? Was bin ich, Teuerste? Wir sollten gehen, damit wir nicht zu spät kommen!«

»Iskaral Pustl, ich will nicht, dass du mich begleitest.«

»Das sagst du zwar, aber deine Augen erzählen etwas anderes.«

»Was in meinen Augen ist, könnte dazu führen, dass ich auf dem Galgenhügel im Wind baumle«, antwortete sie. »Natürlich nur dann, wenn die gesamte Stadt nicht spontan ein Freudenfest feiert, sobald sie von deinem qualvollen Tod hört, und mich per Akklamation auf einen Thron aus massivem Gold setzt.«

»Wovon redet sie da? Niemand weiß, dass ich überhaupt hier bin! Und warum sollte ich einen goldenen Thron wollen? Warum sollte sie einen wollen, wo sie doch *mich* haben kann?« Er leckte sich noch einmal die Lippen und setzte dann wieder sein Lächeln auf. »Geh voraus, meine Liebe. Ich verspreche dir, in dieser offiziellen Besprechung überaus beflissen zu sein.

Immerhin bin ich der Magus des Hauses Schatten. Kein einfacher Hohepriester, sondern ein Alles Überragender Priester! Ein Drohend Heraufziehender Priester! Ich werde keinerlei Meinungen zu irgendwelchen Themen von mir geben, es sei denn, ich werde dazu aufgefordert. Nein, ich werde ernst und weise sein und das ganze Gebrabbel meiner süßen Untergebenen überlassen.« Er duckte sich leicht und fügte hinzu: »Die schon bald meine mir Hingebene sein wird!«

Ihre Hände zuckten auf merkwürdige Weise, überaus bezaubernd, um genau zu sein, und dann kapitulierte der Blick ihrer lieblichen Augen und verschaffte Iskaral Pustl dadurch das perfekte Bild, das er spät in der Nacht wiederauferstehen lassen konnte, während Mogora durch all die mit Eiern gefüllten Spinnebälle in ihrer Nase schnarchte.

»Du wirst allerdings still sein, Iskaral Pustl. Diejenige, mit der ich sprechen muss, erträgt keine Idioten, und ich werde keinerlei Anstrengungen unternehmen, mich für dich zu verwenden, solltest du dich auf fatale Weise als unerträglich erweisen.« Sie machte eine Pause und schüttelte den Kopf. »Andererseits kann ich mir nicht vorstellen, dass du einmal erträglich sein könntest. Vielleicht sollte ich meine Warnung zurücknehmen und hoffen, dass du dich so sehr danebenbenimmst, dass du auf der Stelle ausgelöscht wirst. Woraufhin ich diese widerlichen Bhokarala und dein ebenso widerliches Weib vertreiben könnte.« Plötzlich wirkte sie überrascht. »Hör zu! Diese Gedanken sollten eigentlich privat sein! Du hast einen mehr als abscheulichen Einfluss auf mich, Iskaral Pustl.«

»Schon bald werden wir wie Erbsen in einer Schote sein! Diese stacheligen, scharfen Schoten, die an allem hängen bleiben, vor allem an Schamhaaren, wenn man gezwungen ist, zum Pinkeln ins Gebüsch zu gehen.« Er streckte die Hand nach ihr aus. »Hand in Hand werden wir durch die Straßen schweben!«

Sie schien zurückzuweichen, aber dieser Eindruck war natürlich nur auf sein anfälliges und brüchiges Selbstwertgefühl und

die daraus resultierenden quälenden Sorgen zurückzuführen, die er rasch hinter einem neuerlichen schmeichlerischen Lächeln verbarg.

Sie flüchteten durch einen selten benutzten Hintereingang aus dem Tempel und schlugen die Tür gerade noch rechtzeitig zu, um den Schwarm Bhokarala hinter sich zu lassen, der ihnen aufgeregt den Korridor entlang gefolgt war.

Elender Sonnenschein auf den Straßen, Sordiko Skrupel schien diese klimatische Missachtung egal zu sein – und es war tatsächlich keine einzige Wolke zu sehen! Schlimmer als im Reich der Sieben Städte, weil es hier nicht einmal eine Schlucht gab.

Eine erbärmliche Menschenmenge, durch die man sich hindurchschlängeln musste, ein Meer aus schlecht gelaunten Gesichtern, die anlässlich der sanften Stupser seiner Ellbogen und Schultern wütend herumfuhren, während er versuchte, mit der langbeinigen Hohepriesterin Schritt zu halten. »Lange Beine, ja! Oh. Oh, oh, oh. Sieh nur, wie sie schwingen, sieh das Gewackel ihrer wunderbaren ...«

»Ruhe!«, zischte sie ihm über die Schulter zu.

»Schattenthron hat es verstanden. Ja, das hat er. Er hat gesehen, wie notwendig es war, dass wir uns begegnen – sie und ich. Die Vollendung der beiden vollkommensten Sterblichen des Schattens. Die vom Schicksal vorherbestimmte Bilderbuch-Liebe – die liebliche unschuldige Frau – allerdings steht nur zu hoffen, dass sie nicht allzu unschuldig ist – und der tapfere Mann mit dem stattlichen Lächeln und den warmen Muskeln. Äh ... mit den stattlichen Muskeln und dem warmen Lächeln. Ist ›Muskeln‹ überhaupt das richtige Wort? Na ja, muskulöse Arme und so was auf alle Fälle. Und außerdem – ich bestehe doch nur aus Muskeln, oder etwa nicht? Ich kann sogar meine Ohren spielen lassen, falls das notwendig sein sollte – es bringt nichts, damit anzugeben. Denn sie verachtet alle, die mit dem prahlen, was sie können, schließlich ist sie feinfühlig und all so was. Und bald ...«

»Pass auf deinen verdammten Ellbogen auf, du Zwerg!«
»Und schon bald wird der Ruhm unser sein ...«
»... eine verdammte Entschuldigung!«
»Was?«

Ein ungeschlachter Tölpel von einem Mann, dessen großes flaches Gesicht aussah wie etwas, das man am Boden eines Fäkalieneimers fand, verstellte Iskaral Pustl den Weg. »Ich sagte, ich erwarte verdammt noch mal eine Entschuldigung, du verdammtes krötengesichtiges Frettchen!«

Iskaral Pustl schnaubte. »Oh, sieh mal einer an, ein ungeschlachter Tölpel von einem Mann, dessen großes flaches Gesicht aussieht wie etwas, das man am Boden eines Fäkalieneimers findet, will, dass *ich* mich entschuldige! Und das werde ich tun, guter Mann, sobald du dich für deine Tölpelhaftigkeit und dein Eimer Gesicht entschuldigst – genauer gesagt, sobald du dich dafür entschuldigst, dass du überhaupt existierst!«

Die riesige affenartige Hand, die nach Pustls Hals griff, war so affenartig, dass sie kaum einen Daumen besaß – so zumindest sollte er es später seiner Zuhörerschaft aus Bhokarala berichten, die mit weit aufgerissenen Augen murmelnd um ihn herumhockten.

Selbstverständlich ignorierte er die Hand und griff stattdessen seinerseits beherzt zu – packte den Tölpel im Schritt und drückte und zerrte und drehte auch dann noch, als der ungeschlachte Kerl mit einem Winseln zusammenklappte und wie ein Sack Melonen auf die schmutzigen Pflastersteine fiel, wo er sich mitleiderregend wand.

Iskaral Pustl trat über ihn hinweg und beeilte sich, Sordiko Skrupel einzuholen, die ihren Schritt beschleunigt zu haben schien, so dass ihre Gewänder fürwahr hinter ihr herwehten.

»Manche Leute sind wirklich grob!«, keuchte Iskaral Pustl.

Sie erreichten das Tor eines bescheidenen Anwesens unweit von Linters Turm. Es war verschlossen, und Sordiko Skrupel zog an einem geflochtenen Seil, woraufhin irgendwo drinnen leise Glöckchen erklangen.

Sie warteten.

Ketten rasselten auf der anderen Seite des Tors, und einen Augenblick später schwangen die massiven Türflügel quiet-schend auf; Rinnsale aus Rost strömten aus den Angeln.

»Hier kommt nicht viel Besuch, nehme ich an.«

»Von jetzt an wirst du still sein, Iskaral Pustl«, sagte Sordiko Skrupel.

»Werde ich das?«

»Ja, das wirst du.«

Wer auch immer das Tor geöffnet hatte, schien sich hinter einem der Türflügel zu verstecken, und die Hohepriesterin trat ohne weitere Umstände hindurch. Iskaral Pustl hastete hinter ihr her, um nicht ausgesperrt zu werden, als sich beide Türflügel unverzüglich wieder zu schließen begannen. Sobald er richtig drinnen war, wandte er sich um, um den unhöflichen Diener zu rügen. Und erblickte einen Seguleh, der an der Seite einen Hebel betätigte.

»Danke, Thurule«, sagte Sordiko. »Ist die Lady im Garten?«
Es kam keine Antwort.

Die Hohepriesterin nickte und ging weiter, folgte einem Pfad, der sich durch einen von Unkraut überwucherten Innenhof schlängelte, dessen Mauern von blühenden Glyzinien bedeckt waren. Sordiko blieb stehen, als sie auf eine große Schlange stieß, die sich zusammengerollt auf dem Pfad vor ihr sonnte, und ging dann vorsichtig um sie herum.

Iskaral folgte ihr, den Blick auf die hässliche Kreatur gerichtet, die den keilförmigen Kopf hob; sie züngelte neugierig oder vielleicht auch hungrig. Er zischte sie an, als er an ihr vorbeiging, und freute sich, dass sie zusammenzuckte.

Das Haupthaus des Anwesens war klein und auf irgendwie weibliche Weise elegant. Bogengänge verliefen auf beiden Seiten, von Kletterpflanzen eingerahmte Tunnel, in seligen Schatten gehüllt. Die Hohepriesterin entschied sich für einen davon und folgte ihm zur Rückseite des Hauses.

Als sie näher kamen, hörten sie leises Gemurmel.

Im Zentrum des hinteren Gartens befand sich eine freie Fläche aus Steinplatten, an deren Rand ein Dutzend zur Mitte blickende lebensgroße Bronzestatuen standen. Aus ihren merkwürdig geschützten Gesichtern strömte Wasser, floss an ihnen hinunter und sammelte sich unten knöcheltief in ringförmigen Mulden. Wie Iskaral leicht beunruhigt beim Näherkommen bemerkte, stellten die Statuen Seguleh dar, und das Wasser, das an ihnen hinunterfloss, entströmte von Grünspan und Moos überzogenen Masken. In der Mitte des Kreises standen ein wunderlicher Kupfertisch mit dünnen Beinen und zwei Stühle. Auf dem, der ihnen zugewandt war, saß ein Mann mit langen grauen Haaren. Auf seinem schlichten Hemd waren Blutflecken. Auf dem anderen Stuhl saß eine Frau, die ihnen den Rücken zukehrte. Ihre langen, glänzenden schwarzen Haare bildeten einen perfekten Kontrast zu ihrer weißen Leinenbluse.

Als der Mann Sordiko Skrupel und Iskaral Pustl sah, stand er auf und verbeugte sich vor seiner Gastgeberin. »Bis zum nächsten Mal, meine Lady.«

Eine zweite, nur angedeutete Verbeugung vor der Hohepriesterin und Iskaral, dann schritt er an ihnen vorbei.

Sordiko Skrupel betrat den Kreis und stellte sich rechts neben den jetzt leeren Stuhl. Zu Iskaral Pustls Überraschung (und einen Augenblick später zu seiner Freude) machte sie einen Knicks vor ihrer Gastgeberin. »Lady Missgunst.«

»Setzt Euch, meine Liebe«, antwortete Lady Missgunst. Und dann, als Iskaral Pustl in ihr Blickfeld trat, der jetzt endlich ihr auserlesenes Gesicht erblickte, das so perfekt zu ihren wunderbaren Haaren und zu der selbstsicheren Haltung passte, mit der sie auf dem staksbeinigen Stuhl saß – die Beine übereinandergeschlagen, so dass die Unterseite eines wohlgeformten Oberschenkels sichtbar war, der geradezu um eine zärtliche Berührung zu betteln schien –, nun ja, in diesem Augenblick machte sie also ein finsternes Gesicht und sagte: »Sollte ich vielleicht hier

irgendwo einen Sandkasten für Euren Findling hinstellen lassen, Hohepriesterin? Irgendetwas, worin er spielen kann und das seinen Sabber aufsaugt.«

»Wir würden ihn leider darin begraben müssen.«

»Das ist eine interessante Anregung.«

Thurule kam und brachte einen weiteren Stuhl. Die Ähnlichkeit zwischen ihm und den Statuen war irgendwie beunruhigend, und Iskaral Pustl erschauerte leicht, während er sich rasch vor Lady Missgunst verbeugte und sich dann auf den Stuhl setzte.

»Ihre Schönheit fordert sogar die der Hohepriesterin heraus! Ach, man stelle sich vor, die beiden ...«

»Iskaral Pustl«, herrschte Sordiko Skrupel ihn an. »Ich habe dir gesagt, dass du still sein sollst!«

»Aber ich habe nichts gesagt, meine Liebe! Überhaupt nichts!«

»Ich bin nicht deine Liebe und werde es auch niemals sein.«

Er lächelte. »Ich werde diese beiden Schönheiten gegeneinander ausspielen«, sagte er. »Ich werde sie mit meinem Charme in die Eifersucht treiben, während ich locker und leicht von einer zur anderen gleite. Hier ein Zupfen, da ein leichtes Streifen! Oh, was wird das für ein Vergnügen sein!«

»Ich hätte nicht übel Lust, ihn umzubringen«, sagte Lady Missgunst zu Sordiko Skrupel.

»Bedauerlicherweise ist er der Magus des Schattens.«

»Das kann nicht Euer Ernst sein!«

»Oh, doch!«, rief Iskaral Pustl. »Das ist es! Darüber hinaus ist es höchst verheißungsvoll, dass ich hier bin, denn ich weiß etwas, das Ihr nicht wisst!«

»Meine Güte«, sagte Lady Missgunst seufzend. »Und so geht ein wunderschöner Morgen dahin.«

»Wer war das?«, wollte Iskaral Pustl wissen. »Der Mann, der gerade hier war? Wer war das?«

»Warum sollte ich Euch das sagen?«

»Ein Handel – Ihr befriedigt meine Neugier, und ich befrie-

dige Eure – und so werden wir uns gegenseitig befriedigen; na, wie gefällt dir das, Sordiko Skrupel? Ha!»

Lady Missgunst massierte sich kurz die Schläfen, als wäre sie überfordert, und sagte dann: »Das war Fisher kel Tath, der Barde. Ein überaus ungewöhnlicher Mann. Er ... verleitet zu Bekenntnissen. Schlimme Dinge sind in der Stadt geschehen ...«

»Aber keine so schlimmen wie das, was ich Euch erzählen werde!«, sagte Iskaral Pustl.

Jetzt rieb Sordiko sich die Stirn.

»Es funktioniert!«

Lady Missgunst bäugte ihn. »Wenn ich Euch diesen Handel gewähre, Magus, werdet Ihr Euch dann anschließend zurückhalten und der Hohepriesterin und mir gestatten, uns in Ruhe zu unterhalten?«

»Ich sichere Euch meine Zurückhaltung zu, Lady Missgunst. Aber natürlich gebe ich dieses Versprechen nur, wenn Ihr das Gleiche tut.«

»Was meint Ihr damit?«

»Ich bin auf einem Schiff hergekommen, Lady Missgunst.«

»Ja – und?«

»Einem Schiff, das einer höchst appetitlichen Frau gehört ...«

»Oh, nicht noch eine!«, stöhnte Sordiko Skrupel.

»Das arme Ding«, sagte Lady Missgunst.

»Wohl kaum.« Iskaral Pustl lehnte sich ein wenig auf seinem Stuhl zurück, so dass er beide Frauen im Blick hatte. »Wie habe ich von Augenblicken wie diesem geträumt! Hach, wie sie an meinen Lippen hängen! Ich habe sie, ich habe sie!«

»Was stimmt mit diesem Mann nicht, Hohepriesterin?«

»Das kann ich Euch noch nicht einmal annähernd erklären.«

Iskaral Pustl betrachtete prüfend seine Hände, seine Fingernägel – aber davon wurde ihm etwas übel, da die Bhokarala die Angewohnheit hatten, nachts, während er schlief, an seinen Fingerspitzen zu nuckeln, so dass sie ganz runzlig und breitgelutscht waren und eindeutig widerlich aussahen, und daher wandte er

lässig den Blick ab und stellte fest, dass er Thurule anstarrte, was auch keine gute Idee war. Also besser die Blume dahinten anschauen – das sollte ungefährlich sein –, bis es schließlich an der Zeit war, dem Blick aus Lady Missgunsts außergewöhnlichen Augen zu begegnen. »Ja«, sagte er gedehnt, »jetzt endlich sehe ich auch die Ähnlichkeit, auch wenn Ihr die Siegerin im Krieg um die Vollkommenheit seid. Nicht haushoch, aber dennoch triumphierend, und dafür kann ich Euch nur Beifall spenden und Euch bewundern und all so was. Wie auch immer – in genau diesem Augenblick hält sich an Bord jenes Schiffes unten im Hafen niemand anders als Eure geliebte Schwester Bosheit auf!«

»Hab ich's mir doch gedacht!« Lady Missgunst war schlagartig auf den Beinen und zitterte förmlich vor ... Aufregung?

Iskaral Pustl kicherte. »Ja, ich spiele das hier, bis sie nicht mehr spielen und alle Wahrheiten offenbart werden, während Zartgefühle hin und her geschüttelt werden, ein Schock durch den Kosmos donnert und die Schatten selbst ins Dasein bersten! Schließlich bin ich der Magus des Schattens, oder? Oh, aber ja, das bin ich!« Dann machte er ein zutiefst bestürztes Gesicht und beugte sich vor. »Seid Ihr nicht erfreut, Lady Missgunst? Soll ich zu ihr eilen und ihr Eure Einladung bringen, diesen wundervollen Garten zu besuchen? Betrachtet mich bitte als Euren Diener! Ich werde tun, was auch immer Ihr wollt! Natürlich werde ich das nicht! Ich werde tun, was auch immer ich tun will. Soll sie ruhig glauben, dass es anders ist – vielleicht wird das ein bisschen Farbe auf ihre Wangen zurückbringen, vielleicht wird das ihren wilden Blick besänftigen, vielleicht wird das dafür sorgen, dass das Wasser in dieser Mulde aufhört zu kochen – was nebenbei bemerkt ein beeindruckendes Detail ist ... und was sollte ich wohl als Nächstes sagen?«

Sordiko Skrupel und Lady Missgunst kamen an diesem Tag nicht mehr dazu, ihr Gespräch zu führen.

Übernächtigt und erschöpft machte Schlitzer sich auf die Suche nach einem Ort, wo er frühstücken konnte. Sobald sein Bauch voll war, würde er zum Phoenix zurückgehen und sich im Obergeschoss in sein Bett fallen lassen. Das war das Ergebnis seiner strategischen Planungen, und allein schon zu diesem Ergebnis zu kommen war ein Kampf gewesen. Er wäre gewiss der Letzte, der die außergewöhnliche Bandbreite der Pfade, die ein Leben einschlagen konnte, herunterspielen würde, und er konnte nur wenige Segnungen daraus ableiten, dass er nun wieder zu seinem Ausgangspunkt zurückgekehrt war – von seiner Reise und den Veränderungen, die der Unterschied zwischen dem Darujhistan von einst und diesem neuen Ort in ihm bewirkt hatte. Dennoch hatte der Unterschied zu dem Schicksal, das Challice Vidikas erlitten hatte, ihn betäubt, orientierungslos gemacht und mit einem Gefühl des Verlorenseins zurückgelassen.

Er fand einen freien Tisch in einer Taverne gegenüber dem Borthen-Park – es war ein teures Lokal, was ihn daran erinnerte, dass ihm ziemlich rasch das Geld ausging –, setzte sich und wartete, dass eines der Schankmädchen ihn bemerkte. Alle drei waren Rhivi, noch sehr jung und in einem irgendwie merkwürdigen Stil gekleidet; sie trugen lange, wirbelnde Leinenröcke mit blauen Längsstreifen sowie enge schwarze Lederwesten direkt auf der Haut. Ihre Haare waren zu Zöpfen geflochten, die dann zu einem Knoten hochgebunden worden waren, wodurch man die halbierten Muscheln sehen konnte, die über ihren Ohren festgenäht waren. Das war einerseits bizarr, hatte aber auch den ganz offensichtlichen und keineswegs wünschenswerten Effekt, dass eines der Schankmädchen zwei Mal an ihm vorbeiging und seine Versuche nicht wahrnahm, sie auf sich aufmerksam zu machen. Er beschloss, das nächste Mal ein Bein auszustrecken, und erschrak dann über eine so rüde Anwandlung.

Schließlich konnte er doch die Aufmerksamkeit eines der Schankmädchen auf sich lenken, und sie kam zu ihm. »Ich hätte

gerne eine Kanne Tee und was auch immer es hier zum Frühstück gibt.«

Sie musterte seine schlichte Kleidung, schaute weg und fragte in gelangweiltem Tonfall: »Ein Frühstück mit Früchten oder mit Fleisch? Eier? Brot? Honig? Was für einen Tee – wir haben dreißig verschiedene Sorten.«

Er schaute stirnrunzelnd zu ihr auf. »Äh ... entscheide du.«

»Wie bitte?«

»Was hast du heute morgen gehabt?«

»Pfannkuchen, was sonst. Das, was ich immer esse.«

»Kann man die hier bestellen?«

»Natürlich nicht.«

»Was für einen Tee hast du getrunken?«

»Keinen. Ich habe Bier getrunken.«

»Ist das ein Rhivi-Brauch?«

»Nein«, antwortete sie und sah ihn immer noch nicht wieder an. »Es ist meine Art, mit meinen ach so tollen Tagen umzugehen.«

»Bei den Göttern hienieden, bring mir einfach irgendwas. Fleisch, Brot, Honig. Und was den Tee angeht, keinen modischen Schnickschnack.«

»Schön«, erwiderte sie unwirsch und eilte in einer Woge aus Rücken davon.

Schlitzer presste zwei Finger gegen die Nasenwurzel, um heraufziehende Kopfschmerzen abzuwehren. Er verspürte nicht die geringste Neigung, über die Nacht nachzudenken, die gerade hinter ihm lag, über die vielen, vielen Stunden, die er auf jenem Friedhof viel zu nah neben Challice auf einer Steinbank sitzend verbracht hatte. Wo er im ersten Licht des Morgengrauens gesehen hatte, was die vergangenen Jahre mit ihr gemacht hatten – in den von Müdigkeit zeugenden Linien um ihre Augen, in den Linien um ihren Mund. Sie war nun in mehr als einer Hinsicht erwachsen; sie hatte zugenommen, und ihre Kurven waren deutlich üppiger als früher. Doch irgendwo unter alldem war immer

noch das Kind, das er einst gekannt hatte, sagte er sich – und manchmal wurde es sichtbar. In einer Geste oder der Andeutung eines leisen Lachens. Zweifellos sah sie in ihm das Gleiche – die Schichten aus Härte, die Spuren von Verlust und Schmerz, die Rückstände eines Lebens.

Er war nicht mehr der gleiche Mann. Sie war nicht mehr die gleiche Frau. Aber sie hatten dagesessen, als hätten sie sich früher einmal gekannt. Als wären sie alte Freunde. Und was an kindlichen Hoffnungen und nutzlosen Bestrebungen vor Jahren einmal hatte Funken zwischen ihnen sprühen lassen, wurde jetzt geschickt umgangen, selbst dann, als das, was zwischen ihnen hin und her wogte, zu etwas Romantischem, etwas seltsam Nostalgischem verschmolz.

Am meisten hatte Schlitzer dabei das immer lebhafter werdende Funkeln in ihren Augen beunruhigt, vor allem, da er sein eigenes Vergnügen als Reaktion darauf gespürt hatte – in den vagen Erinnerungen, mit denen sie gespielt hatten, in dem Glühen, das sich auf jener Steinbank zwischen ihnen erhoben hatte und das nichts mit der aufgehenden Sonne zu tun gehabt hatte.

Nichts von alledem war richtig. Schließlich war sie verheiratet. Sie war eine Adlige – aber nein, das spielte keine Rolle, denn was sie vorgeschlagen hatte, hatte nichts mit Fragen der Schicklichkeit zu tun, war in keiner Weise dazu gedacht, eine öffentliche Untersuchung heraufzubeschwören.

Sie langweilt sich. Sie will einen Liebhaber. Sie will, was sie hätte haben können, aber nicht genommen hat. Eine zweite Chance – das will sie.

Aber gibt es so etwas wie eine zweite Chance überhaupt?

Das wäre ... schäbig. Abscheulich. Wie konnte er über so etwas auch nur nachdenken?

Vielleicht hat Apsalar alles nur zu klar und deutlich gesehen. Vielleicht hat sie tief in mich hineingesehen, in meine Seele, die weniger war, als sie hätte sein sollen, vielleicht hat sie meinen schwachen Willen gesehen. Ich kann einer Frau gegenüber nicht

standhalten, oder? Nein, ich falle ihr in die Arme. Ich verändere die Gestalt, um jeweils zu ihr zu passen, um die Dinge angenehm zu machen, als würde ich nur einen einzigen Weg in ihre Herzen kennen, und zwar den, mich für ihre Träume passend zu machen.

Vielleicht war es richtig von ihr, dass sie weggegangen ist.

War das alles, was Challice wollte? Einen amüsanten Zeitvertreib, um die Schinderei ihres bequemen Lebens zu lindern? Er musste zugeben, den Verdacht zu hegen, dass die Dinge nicht ganz so einfach lagen. Da war noch eine dunklere Strömung gewesen, als hätte es für Challice noch eine andere Bedeutung, gerade ihn zu nehmen. Vielleicht als Beweis ihres eigenen Niedergangs. Ihres eigenen Absturzes. Oder es war etwas anderes, etwas sogar noch Bösartigeres.

Das Rhivi-Schankmädchen hatte ihm eine Kanne Tee, einen Teller mit frischem Brot, einen Tunkopf mit Honig und eine Schüssel mit kleingeschnittenen Früchten gebracht. Jetzt starrte er auf die Sachen, die vor ihm auf dem Tisch standen, und versuchte vergeblich, sich daran zu erinnern, wann das alles dort abgestellt worden war.

»Ich brauche dich«, hatte sie gesagt, und die Worte hatten sich ihren Weg durch seine Erschöpfung gebahnt, als sich am Himmel die ersten Farben zeigten. »Crokus. Schlitzer. Wie auch immer du dich nennst. Ich wusste es in dem Moment, als ich dich gesehen habe. Ich war spazieren, fast die ganze Nacht, bin einfach nur spazieren gegangen. Ich wusste es nicht, aber ich habe nach jemandem gesucht. Mein Leben ist zu einer Frage geworden, von der ich dachte, dass niemand sie beantworten kann. Weder mein Mann noch sonst irgendjemand. Und dann warst plötzlich du da, hast auf diesem Friedhof gestanden – wie ein Geist.«

Oh, er wusste über Geister Bescheid – und darüber, wie sie einen Tag und Nacht heimsuchen konnten. Darüber, wie sie es schafften, sich in der eigenen Seele zu verstecken. Ja, er wusste über Geister Bescheid. »Challice ...«

»Du hast mich einmal geliebt. Aber ich war jung. Und dumm. Jetzt bin ich nicht mehr jung – und auch nicht mehr dumm. Dieses Mal werde ich mich nicht abwenden.«

»Dein Mann ...«

»Den kümmert es nicht, was ich treibe oder mit wem.«

»Warum hast du ihn dann geheiratet?«

Sie hatte weggesehen, und es hatte einige Zeit gedauert, bis sie geantwortet hatte. »Als er mir damals in jener Nacht im Garten von Simtals Anwesen das Leben gerettet hat, war es so, als ob es dadurch ihm gehören würde. Mein Leben. Es gehörte ihm, weil er es gerettet hatte. Er war nicht der Einzige, der das geglaubt hat. Ich habe es auch geglaubt. Plötzlich war es, als hätte ich überhaupt keine andere Wahl mehr. Er hat von meiner Zukunft Besitz ergriffen, um mit ihr zu tun, was immer ihm beliebt.«

»Dein Vater ...«

»Hätte mir einen Rat geben sollen?« Sie lachte, aber es war ein bitteres Lachen. »Du hast es nicht gemerkt, aber ich war verzo-gen. Ich war unausstehlich, Crokus. Vielleicht hat er es versucht, ich kann mich wirklich nicht erinnern. Aber ich glaube, er war froh, dass er mich los war.«

Nein, das war nicht die Challice, die er gekannt hatte.

»Haus Vidikas besitzt ein Nebengebäude, ein kleines Haus unten am Hafen, das praktisch nie benutzt wird. Es hat zwei Stockwerke. Im Erdgeschoss sind nur Lagerräume, die sind mit dem Zeug vollgestopft, das der Schiffsbauer übrig hatte, als das Handelsschiff fertig war. Der Mann selbst hat im Obergeschoss gewohnt, während er seinen Vertrag erfüllte. Ich ... habe es gesehen. Und ich habe einen Schlüssel.«

Sie hatte es gesehen? Er wunderte sich über ihr Zögern, bevor sie das Wort ausgesprochen hatte. Aber nicht lange. *Sie hat es schon früher benutzt. Sie benutzt es immer noch. Für Verabredungen wie die, über die sie gerade spricht. Challice, warum gibst du dich mit mir ab?*

Als er zögerte, beugte sie sich näher zu ihm, legte ihm die

Hand auf den Arm. »Wir können uns dort einfach nur treffen, Crokus. Um miteinander zu sprechen. Ein Ort, an dem wir über alles sprechen können und wo niemand uns sehen kann. Wir können einfach nur reden.«

Er wusste natürlich, dass so ein Ort nicht dafür gedacht war, um miteinander zu sprechen.

Und heute Abend würde er sie dort treffen.

Worauf hatte er – »Autsch!«

Das Schankmädchen hatte ihm gerade eine leichte Ohrfeige verpasst. Er starrte erstaunt zu ihr hoch.

»Wenn ich mir schon die Arbeit mache, dir ein verdammtes Frühstück zuzubereiten, dann iss es gefälligst auch!«

»Tut mir leid! Ich habe nachgedacht ...«

»Das ist leichter, wenn du dabei kaust. Und jetzt sieh zu, dass ich nicht noch mal hierherkommen muss.«

Mit diesen Worten ging sie davon, und er starrte ihr finster nach. *Wenn ich ein Adliger wäre, hätte sie so was niemals getan.* Er fing den Blick eines Mannes auf, der an einem der umstehenden Tische saß.

»Wie ich sehe, verstehst du es, mit Frauen umzugehen.«

»Haha.«

Geschehnisse und Augenblicke können eine unerwartete Gnade mit sich bringen, und obwohl Scillara es nicht wusste, wurde ihr in diesem Moment eine solche Gnade zuteil, denn sie dachte nicht an Schlitzer. Stattdessen saß sie neben Duiker, dem malazanischen Historiker, und kämpfte gegen den instinktiven Wunsch an, ihn in die Arme zu nehmen und seine stumme Trauer auf diese Weise zumindest ein bisschen zu lindern. Alles, was sie zurückhielt, war die Angst, dass er ihr Mitgefühl nicht begrüßen würde. Und natürlich die durchaus denkbare Möglichkeit, dass sie sein Verhalten falsch deutete.

Ein hartes Leben zu führen, bedeutete, jeden Zugang ins Innere der Seele unüberwindlich zu machen, bis keine Öffnung

